

Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

October 1875.

No. 10.

(Eingesandt.)

Die Verhandlungen der Synode von Iowa vom Mai und Juni d. J.

Obwohl der Inhalt der einzelnen Sätze dieser Verhandlungen nicht neu ist, auch schon mehrfach im „Lutheraner“ besprochen ward, so dürfte es doch schon einerseits von Interesse sein, von dem neuesten Standpunkte der Synode von Iowa übersichtlich Kenntniß zu nehmen, als es ja andererseits gewiß nöthig ist, eine neue, trügerische Gestalt des Lutherthums, welche grade behauptet, die rechte zu sein, zu prüfen. Denn — täuschen wir uns nicht — so ist die Stellung der Synode von Iowa, wie sie diese „Verhandlungen“ kund geben, in ihrer Art bestimmter und unzweideutiger ausgedrückt, als in früheren Feststellungen; womit freilich nicht gesagt sein soll, daß sie eben so an Reinheit und Unantastbarkeit wie an Klarheit gewonnen habe. Es bleibt vielmehr dabei, daß sie auch in ihrer neuesten Gestalt eine ungenügende ist, weil sie nicht eine Zustimmung und ein Bekenntniß zu den lutherischen Symbolen ohne Rückhalt ist. Dieses nachzuweisen, sei die Aufgabe gegenwärtigen Aufsazes.

Neben den ersten Sätzen der Verhandlungen geht auch die Lehre von der Judenbefehlung her. Sie „sei in der Schrift enthalten“, wird gesagt (S. 15), obwohl der Sinn der Stelle im Römer-Brief „keineswegs völlig klar und unwidersprechlich zu Tage trete“ (S. 13). Die vor dem Ende der Welt nach Röm. 11. und andern Stellen gehoffte Judenbefehlung ist zwar an sich eine unschuldige Meinung, erscheint aber in der Regel mit groben chiliastischen Hoffnungen verknüpft, und geht dann wie diese gegen die Analogie des Glaubens an. Eine Brücke schlagen oder bauen, ist ein Werk des Friedens; wenn sie aber der Feind im Kriege schlägt, ist sie nicht indifferenter Art; die Brücke ist gleich einem Fortschritt. So ist bei chiliastisch gesinnten Theologen die Judenbefehlung eine Brücke des Chiliasmus, womit er selbst in neue Regionen, etwa nach einem erneuten diesseitigen herrlichen Jerusalem hindringt, oder sie ist eine Brücke zum Chiliasmus, die in der unschuldigsten, ja allerchristlichsten Form — denn welche Kinder Gottes sollten sich nicht freuen,

wenn Gott noch einmal alle Juden bekehrte — in das Reich des Chiliasmus hineinführt. Es seien daher über die Lehre von der Judenbekehrung, die ja in diesen Blättern bereits erörtert,*) einige Vorbemerkungen nur gestattet.

Ist diese Lehre in der Schrift enthalten, so wird die große Judenbekehrung — so muß man sagen — gewiß auch kommen müssen, so gut als der jüngste Tag und der Herr Christus kommen müssen. Allein erwartet die Kirche den jüngsten Tag, sagt sie, daß er schier werde herkommen, weil „der Absfall vom Glauben“, den Paulus zeiget an, „wird erfahren“, „der anti-christisch“ Orden — offenbar ist worden“, so müßten wir, ist die Judenbekehrung in der Schrift enthalten, dem Michael Weiß doch noch hinzufügen: Ganz Israel nun ist bekehrt, bevor wir eigentlich so sagen könnten wie er.

Die Kirche stimmt aber mit St. Paulo, der auch sagt: der Tag Christi kommt nicht vor dem Absfall, vor der Offenbarung des Menschen der Sünde (2 Thess. 2.), der aber nicht sagt: er kommt nicht, bis ganz Israel bekehret worden. So sagt der spätere Luther: „Vom ganzen Haufen mag hoffen, wer da will; ich habe da keine Hoffnung, weiß auch davon keine Schrift.“ (E. A. 32, 277.) Hierbei ist freilich zu erinnern, daß Luther in der Kirchenpostille in der Predigt zum St. Stephans-Tage von einer einstigen Judenbekehrung redet, auch 5 Mos. 4, 30. 31., Hos. 3, 4—5., 2 Chron. 15, 2. ff., (sogar) Röm. 11. dafür anführt; so findet sich wohl die Meinung von solcher Bekehrung bei Andern. Daß ihr J. Gerhard nicht zuwider war, erhellt aus seiner Bemerkung zu Luc. 22, 51.: „Endlich, so hat Christus hiermit ein Geheimniß wollen andeuten. Denn dieser Knecht — bedeutet das Volk der Juden, — denen ist das rechte Ohr abgehauen; aber endlich wird sich der Herr Christus ihrer wiederum erbarmen und ihnen das rechte Ohr geben, daß si — sich zum Herrn bekehren, wie solches Röm. 11. verkündigt.“**) Man kann

*) Vergleiche „Lehre und Wehre“, Jahrgang 1859.

**) Vergleiche J. Gerhard. Erklärung der Historie des Leidens und Sterbens Christi. S. 61. D. E.

Daß jedoch Gerhard keine chiliasmische Hoffnung einer Judenbekehrung gehabt und von Quenstedt und Anderen mit Recht als einer der Gegner derselben angeführt wird, erhellt aus seinem über den Chiliasmus im Jahre 1629 geschriebenen Tractatus theologicus. Darin spricht er sich nämlich also aus: „Unsere Meinung über diese Frage fassen wir in diesen Aphorismen zusammen: 1. Eine solche Bekehrung der Juden, wie sie die Chiliasen träumen, die mit einer Rückkehr in's Land Kanaan verbunden sein soll, wird nie erfolgen. 2. Aber auch eine solche ist nicht zu hoffen, wie sie die Päbster von einer Predigt Henoch's und Elias' erwarten, die zu den Zeiten des noch zukünftigen Antichristen erfolgen soll. — — 9. Auch ist keine absolut allgemeine Bekehrung durchaus aller Juden zu hoffen; denn wie „die Fülle der Heiden“ nicht alle und jede Völker und die einzelnen Individuen derselben bedeutet, sondern eine große aus dem Volk der Heiden gesammelte Menge, so wird auch mit „ganz Israel“ nicht das ganze jüdische Volk und alle Individuen desselben, sondern eine auffallend große Zahl vom jüdischen Volk bezeichnet. 4. Welcherlei und wie groß die Bekehrung der Juden gerade sein wird, kann man vor der vollkommenen Erfüllung der apostolischen Weissagung nicht apodictisch wissen. 5. Die oben angeführten Weissagungen der Propheten, worauf man eine allgemeine vor

aber wohl ohne Bedenken sagen, daß auch Aeg. Hunnius, Menzer, Gerhard hinsichtlich der Judenbekehrung vorsichtiger gewesen sein würden, wäre ihnen schon eine Lehre wie die Spener'sche entgegengetreten. Diese erwartet eine herrliche Kirchenzeit, welche der Judenbekehrung nachfolgen wird. Letztere greift dann mächtig in die Bekehrung der Heiden ein; was alles — da die tausend Jahre der Offenbarung Johannis noch nicht erfüllt sind — doch in diese Zeit hineinfallen muß.

Wir sehen, daß die Theologen zur Zeit der synkretistischen und pietistischen Streitigkeiten sich abwehrend und negirend zu der Judenbekehrung verhielten.*.) Man hat aber alle Ursache, dieselbe Vorsicht auch heute zu beobachten. Der eigentliche Charakter der Iowa-Synode, wie ihn die „Verhandlungen“ bezeugen, ist doch der Synkretismus und Indifferentismus, mögen die Verfasser jener Sähe das auch nicht wollen oder erkennen. Man bedient sich auch derselben Redeweisen wie zur Zeit des Pietismus. Die Hallenser redeten ihrer Zeit vom Chiliasmus als von einem „Probleme“, „über welches verschiedener Ansicht zu sein, gestattet werden müsse“.**) Die „Verhandlungen“ führen aus Erklärungen vom Jahre 1864 die Worte an: „Wir betrachten die Lehren von einer Bekehrung Israels und dem 1000jährigen Reich — als exegetische Streitsachen und theologische Probleme, über welche man verschiedener Ansicht sein kann, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft gestört wird“ (S. 18). Auch die Hallenser sagten, wie Iowa, „das könnten sie nicht eingestehen, sie hätten früher nicht so wie jetzt gelehrt“. Und fürwahr! man muß den traurigen Nuhm wohl zugestehen, trotzdem, daß Löscher hie und da „Verbesserung an den Gegnern“ fand, und man auch sahe, wie der Chiliasmus nicht in Miscredit kam in der Synode von Iowa. Die Pietisten meinten auch, nicht an ihnen, nur an Löscher läge es, wenn durch das Gespräch zu Merseburg nichts zu Stande gekommen wäre.

So rühmt auch Iowa, es hätte sich, daß der Streit nicht in Richter und Schelten ausarte, und wosfern es fehle, bekannte es sein Versehen, — Missouri rechtfertige seine Weise überall.†) Aber die Kirchengeschichte urtheilt, daß die Lutheraner doch mit Recht die Richtung des Pietismus bekämpften, wie Calov die synkretistische, wie viel auch an ihnen selbst zu tadeln gewesen wäre. Was nun auch immer die Geschichte für einen Maßstab im Urtheil über die Gegner Iowa's anlegen mag, sie wird es — so hoffen wir zu Gott — recht finden, daß sie Iowa bekämpften. Denn es handelt sich dort wie hier um die göttliche Treue der Kirche. Je einfältiger sie dieser nachgeht, um so mehr wird sie von den hohen Geistern verachtet; denn diese Treue dünkt ihnen

dem Ende der Welt bevorstehende Judenbekehrung gründet, können von der zur Zeit Christi und der Apostel schon geschehenen Bekehrung der Juden ohne alle Absurdität genommen werden.“ (S. 279.) Vergl. „Lutheraner“, Jahrg. 13. Nro. 12. und 13. D. R.

*) Calov, Bibl. illust. zu Jes. 59, 26.

**) Vergl. Engelhard, B. E. Löscher, S. 226. 255.

†) Siehe „Kirchenblatt“, August 1875, S. 123.

lauter Thorheit. Aber die Kirche hat den Trost: Dei servitus vera libertas (Gottes Knechtschaft ist die wahre Freiheit).

Es ist aber die Judenbefehlung der heutigen Spenerianer, nicht allein weil sie eine Brücke zum Chiliasmus ist, nicht aus Antipathien gegen diesen zu bekämpfen, sondern weil diese Lehre im Grunde nur aus einer einzigen schwierigen Stelle des Neuen Testaments (Röm. 11, 25.) — denn alle alttestamentlichen Stellen werden zu Gunsten dieser Lehre nur gemäßdeutet — eruiert wird, welche Stelle sich aus dem Zusammenhange des Textes ohne eine große Judenbefehlung nach der Analogie des Glaubens erklären lässt.*) So stimmt solche Judenbefehlung nicht mit hellen Aussprüchen Christi; entbehrt des Consensus der Väter, ist der reformatorischen Schriftauslegung fremd. Was Luther betrifft, so braucht man nicht mit Reineccius zu sagen, Luther habe ansangs diese Meinung noch aus dem Papstthum an sich gehabt, nachdem er sie geändert, müsse sie ihm nicht so schlechthin zugeeignet werden.**) Luther war wenigstens zur Zeit der Kirchenpostille vom Papstthum unabhängig genug. Aber zusammenhängen mag Luthers Aenderung einerseits wohl damit, daß die Bedeutung der Reformation in ihrem Fortgange ihm mehr und mehr sich erschloß. Daher sagt der spätere Luther (am 10. Sonnabend nach Trinitatis), es sei das Evangelium so reichlich gepredigt, daß es nicht sei so klar gewesen seit der Apostel Zeit, als es jetzt sei. Das Evangelium ist aber selbst Geist; es war Geistesausgießung, wenn auch nicht unmittelbare mit besondern Charismen; doch galt es auch wieder den Juden mit; aber Luther wartete vergeblich auf sie, — obschon auch die lutherische Kirche ihre Beute aus Israel genommen hat.†) Und Luther, der Mann des Wortes, glaubte nicht, daß Gott anders als durch das Wort bekehren werde. Andererseits konnte der Mann der Schrift doch von einer Lehre, von der die „Verhandlungen“ behaupten, sie „sei in der Schrift enthalten“, nicht sagen: Ich weiß keine Schrift davon, ohne sein früheres (angeführtes) Verständniß völlig aufgegeben zu haben. Man nehme aber hierzu noch die Stelle, welche Eberle anführt: „Und seinem Samen ewiglich“ (Luc. 1, 55.). „Die Ewigkeit soll verstanden werden, daß solche Gnade währt in Abrahams Geblüt (was da sind die Juden) von der Zeit an durch alle Zeit bis an den jüngsten Tag. Denn obwohl der große Haufe verstöckt ist, sind doch allezeit, wie wenig ihrer sei, die zu Christo sich bekehren und glauben.“‡) Aus dieser Stelle ergibt sich, daß Luther Röm. 11. wesentlich so verstanden haben

*) Wir möchten lieber sagen, daß diese Stelle, in ihrer grammatischen Bedeutung, streng genommen, die Annahme einer noch zukünftigen solennens Judenbefehlung schlechterdings nicht zuläßt. Man vergleiche „Lehre und Wehre“ 1859. D. R.

**) Reineccius, der Juden Glaube und Aberglaube, Vorrede, S. 64.

†) Vergleiche Kalkar, Israel und die Kirche (übersetzt von Michelsen), S. 102: „Die Thatsache steht fest, daß seit dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts Juden in beträchtlicher Zahl Christen geworden sind.“

‡) Luthers Evangelien-Auslegung, S. 58.

muß, als es die späteren Theologen auslegten. Allerdings ist von einer Bekehrung Israels die Rede, aber nicht von einer im Spener'schen Sinne. Hat doch auch Dr. Philippi nach Luthers Vorgang die von ihm in seinem Römerbrief mit großem Scharffinn behauptete Judenbekehrung in späterer Auflage — nicht mehr gefunden. So ist der Sinn von Röm. 11, 25. ff. — indem wir es kürzlichst zusammenfassen — der: Gott hält auch während der Israel zum Theil widerfahrenen Blindheit seine in den Propheten gegebenen Verheißungen, daß komme aus Zion, der das gottlose Wesen von Jacob abwende, nämlich an dem Theile, den Gott, wie jene sieben Tausend, sich übrig läßt (wie Paulus dessen ein Exempel ist), der zu der Zahl der nach Gottes Rath und Vorsatz aus Israel Erwählten gehört, diese Zahl allmählich vollmacht, so daß in dieser Weise (mit einem großen Ausfall und der in die Lücke tretenden Ausfüllung der Heiden) das ganze Israel, d. i. die Wahl selig wird. Während das menschliche Auge nur die zerbrochenen Zweige sieht (V. 19.), ist aber das göttliche Geheimniß, — wie die übrigen sieben Tausend zu Ahabs Zeit auch ein göttliches Geheimniß waren — daß Gott bis zum jüngsten Tage hin (denn so lange dauert das Eingehen der Heiden) die Zahl seiner Auserwählten aus Israel voll macht (was nicht sich continuirlich und zu allen Zeiten wahrnehmbar zu vollziehen braucht, sondern auch in gewissen Intervallen der Zeiten; wie in der That die Kirchengeschichte von großen Judenbekehrungen weiß, auch unsere Zeit derer durch göttliche Barmherzigkeit sich erfreut).

So kann eine dunkle Stelle Pauli nach den Grundsätzen gesunder Schriftauslegung nicht auf solch große Judenbekehrung, von der sich auch bei den andern Aposteln keine Spur findet, gedeutet werden. Denn hätte Paulus anzeigen wollen, was geschehen sollte, wenn das πληρῶμα, die Ausfüllung der Heiden, eingegangen sei, so hätte er fortfahren sollen: καὶ τότε, und alsdann (vergl. Matth. 24, 30.) wird das ganze Israel selig werden. Er spricht aber καὶ οὗτως, sic, auf solche Weise, nach solchen Vorgängen, indem ein Theil in Blindheit bleibt, wird das Ganze, die Summa der von Gott von Ewigkeit Auserwählten aus Israel selig.*.) Weil das Neue Testament so wenig zur Ausbeutung im Interesse einer großen Judenbekehrung bietet, flüchten die chiliastischen Ausleger ins Alte Testament. Wenn solche Exegese die Judenbekehrung aus jeder Ecke der Propheten herausliest, so weiß Luther nichts davon, die nüchterne kirchliche Auslegung auch nicht. Mit Recht sagt Balduin zu Hosea 3, 5., der Lieblingsstelle der chiliastischen Ausleger: „Diese Bekehrung ist schon geschehen und geschieht noch. — Diese Tage sind nämlich die letzten Tage, welche

*) Auch Ap. Gesch. 28, 14.: καὶ οὗτως εἰς τὴν Ῥώμην ἥλθομεν (und also kamen wir gen Rom) steht οὗτως nicht — wie wohl ältere Ausleger zu Gunsten von Röm. 11, 26. meinten — gleich τότε (dann). Auch hier heißt es: auf solche Weise also, indem wir Brüder fanden, sieben Tage dahlieben, kamen wir u. s. w.

der Apostel Paulus die Fülle der Zeiten nennt (Gal. 4.), die Tage Christi, der in das Fleisch gekommen ist, von welcher Zeit ihre Rabbinen selbst anerkennen, daß die Juden ohne König u. s. w. sein werden."*) — Röm. 11. von einer Judenbekehrung auszulegen, ist ganz ähnlich dem Verfahren, aus der Einzelaussage von Offenb. 20. die Lehre von einem tausendjährigen Reich begründen zu wollen. In der Richtung, welcher die Synode von Iowa Raum gibt, hängen Judenbekehrung und tausendjähriges Reich unzertrennlich aneinander. Diese Judenbekehrung ist nicht der fromme Gedanke eines alten lutherischen Theologen; sie ist vielmehr ein Widerspruch, ja ein Angriff auf seine ganze Theologie, auf das, was ihm *σωτηρία σωτεράλε*, sana doctrina (gesunde Lehre) (Tit. 2, 1.), *ἀναλογία πίστεως* (Ahnlichkeit des Glaubens) (Röm. 12, 6.) war. Nicht soll unser einfaches Zeugniß gegen die Beschlüsse der Synode von Iowa verleugnet werden, in dem ausgeführt wurde, wie der Chiliasmus mit Judenbekehrung den durchgehenden Missgriff begeht, die alttestamentlichen Weissagungen von Christi geistlichem Reiche, das in dem Ehrenreiche gipfelt, auf den Mittelzustand eines Millenniums, und die von der Bekehrung Israels zur Zeit Christi und seiner Apostel auf eine große Judenbekehrung vor dem tausendjährigen Reiche zu beziehen, wobei Gottes Thun an Israel im Grunde verringert wird. Es soll auch nebenbei nur noch erwähnt werden, daß eine Judenbekehrung vor dem tausendjährigen Reiche dem bereits von Geschlecht zu Geschlecht hingefunkenen Judenvolke, das doch auch mit zu dem ganzen Israel gehörte, so wenig hilft, als etwa den Aposteln und uns selbst das tausendjährige Reich, und daß ein diesseitiges herrliches Jerusalem direct wider Luc. 21, 24. und Dan. 9, 27. angehet. Da aber die chiliasmische Judenbekehrung überhaupt in Dr. Delitzsch ihren gelehrt wie poetischen Vertreter hat, so mögen nur noch einige Stücke biblischer Auslegung mit der Luthers verglichen werden. Delitzsch sagt zu Jes. 60, 4., 11, 12., 6, 10.: „Die sich zusammenscharende und ihr herbei kommende Menge ist die Diaspora ihrer fernhin versprengten Söhne und Töchter, welche die ihr zuwallenden Heiden mitbringen, sie geleitend und tragend, so daß sie an die Seite der sie auf Arm und Schultern Tragenden geschmiegt sind.“ Denn „in der prophetischen Anschauung wird die Bekehrung der Heiden ein Mittel der Erlösung Israels; — die Heiden werden auf Jahves Wink sein Volk losgeben, geleiten, es ist die Erlösung, hinter der es keine dritte gibt“; es ist die Zeit, wo ihre Annahme der *πλοῦτος ἐθνῶν* (der Reichthum der Heiden) wird. „Die Masse ist aussichtslos verloren. Erst wenn sie hinweggetilgt, erwächst ein — heiliger Same“ (das ist dieser *πλοῦτος*, Reichthum), welcher nach 27, 6. den Erdboden erfüllen wird.“**)

*) Disput. Wittenb., disp. II. § 89: Jam facta est (haec conversio) et etiamnunc fit. — Hi nimurum sunt dies illi novissimi, quos Apostolus Paulus plenitudinem temporis appellat (Gal. IV.), dies Christi incarnati, quo tempore absque rege etc. fore Iudeos ipsorum Rabbini agnoverunt.

**) Delitzsch, Commentar über den Propheten Jesaias (1869). S. 608, 141, 126.

Luther sagt nun zu Jes. 60, 4.: „Diese Worte bedeuten, daß das Evangelium durch die ganze Welt wird verkündigt werden. Derowegen können sie nicht dem Buchstaben nach leiblicher Weise verstanden werden.“ „Die Zurückführung (Cap. 11, 12.) wird nicht leiblicher Weise geschehen.“ — „Was er vorhin schlechthin gesagt hatte, das spricht er nunmehr durch figürliche Redensarten aus: Das wird alsdann die wahre Zurückführung aus dem Lande Egypten sein, wenn Juden sowohl als Heiden zu einer Kirche werden versammelt werden“ (B. 11.). Zu 6, 13.: „Der größte Theil des Volks wird umkommen (denn: „das ist eine Weissagung von der Verwüstung des jüdischen Volks durch die Römer“ [B. 12.]); die Uebriggebliebenen werden selig werden und die Gläubigen werden das geistliche Jerusalem bewohnen, — und aus den Uebergebliebenen wird ein neues Volk und eine neue Kirche erwachsen.“

Aber Professor Delitzsch findet noch gar etwas Anderes, als das geistliche Jerusalem Luthers. Es wird noch ein Jerusalem geben mit Neomenien und Sabbathen, dahin (nicht wie einst ganz Israel) „alles Fleisch wallet“. „Der Prophet schauet dieses neue Jerusalem der diesseitigen Endzeit und das neue Jerusalem der neuen Erde zusammen.“ „Das Jerusalem des Endes ist das wiedergebrachte Paradies.“ Da „ist der Tempel Jahves weithin sichtbar“. „Jerusalem wird der Ort, wohin sich der Strom der Völker mündet.“ Daz von Zion das Gesez ausging (Jes. 2, 3.), das Evangelium von der Erstlingsgemeinde — „diese Erfüllungen sind nur Vorspiele“!*) O! lutherische Theologie, wie schändest du deinen Namen. Luther hingegen sagt zu Jes. 66, 23.: „Ich will auch die Ceremonien und Festtage des jüdischen Priestertums ändern; es wird in der Kirche kein Unterschied mehr unter den Sabbathen sein, sondern es werden immerwährende Sabbathen sein.“ Von dem Berge mit des Herrn Haus, wovon nach Delitzsch „eine Erhöhung — in physischer äußerer Wirklichkeit geweissagt ist“, von dem „Jerusalem der diesseitigen Endzeit“ spricht er zu Capitel 2, 2.: „Obwohl aber der Prophet von einem leiblichen Orte redet, an welchem zuerst die Predigt des Evangelit sollte bekannt gemacht werden, jedoch sind alle diese prächtigen Verheißungen geistlicher Weise anzunehmen, daß nämlich die Kirche sei ein über alle andern Berge erhöhter und befestigter Berg; aber im Geist.“ Es fließt nun nach Delitzsch bei Jesaias — weil „der alttestamentliche Prophet dasjenige noch nicht auseinander zu halten vermag, was der Apokalyptiker sondert“ — „die eschatologische Idee des neuen Kosmos mit dem Millennium (das Jerusalem in Offenb. 21. mit dem „neuen Jerusalem der diesseitigen Endzeit“) zusammen. Wie ist nun dieses tausendjährige Reich beschaffen? Es ist „eine Zeit, in welcher die patriarchalischen Lebensmaße wiederkehren, in welcher der Tod nicht mehr das erst im Aufblühen begriffene Leben knickt, der Krieg der Menschen mit der Thierwelt in Frieden übergeht, wo nicht

*) Zu Capitel 2, 2. ff., 4, 6., 66, 23.

mehr in der vernunftlosen Natur heimtückischer Streit und grausame Mordlust herrscht"; wo „man den zerstörenden Wechselfällen der Witterung nicht mehr ausgesetzt sein wird“.*). Luthern sind der Wolf und Lamm, die zugleich weiden u. s. w., „Allegorien, mit welchen er anzeigt, daß die Tyrannen, die Werkheiligen und die Mächtigen — werden bekehret und in die Kirche aufgenommen werden“. Die Säuglinge und Entwöhnten (Capitel 11, 8.), die Allerschwächesten, sind die Prediger, — welche den Teufel aus dem Herzen der Menschen (durchs Wort) austreiben. In Jesaias 4, 6. sieht er mehr, als eine bloße Wetterprophetezung; der Prophet verheiñet: Christus wird unser Beschützer sein, wie es von dem Hause auf dem Felsen heißt, es werde wider die Gewalt der Winde stehen bleiben. —

Der Chiliasmus mit Judenbefehlung ist nun eine der theologischen Meinungen, welcher die Synode von Iowa „in ihrer Mitte Raum läßt“, wie der erste Satz der Verhandlungen besagt. Die Synode gibt aber auch der verschiedenen Meinung Raum, d. i. einer Lehre, welche den Chiliasmus verwirft. So wird von einer Kanzel Iowa's der Chiliasmus verworfen, von der andern gelehrt werden. Denn schon seit 1859 wollte zwar nicht die Synode den Chiliasmus Neuendettelsau's vertreten, aber „das blieb den Einzelnen für ihre Person überlassen“ (S. 10). Und da man sich nun nicht verändert hat darinnen, so ist's auch heute noch so. Die Synode von Iowa läßt also gewisse Lehren in ihrer Mitte in grundverschiedener Weise gewähren, und das ist synkretistisch; sie hat einen anderen Maßstab für das, was der lutherischen Kirche vordem als Irrthum galt, und zunächst nicht als publica doctrina (öffentliche Lehre) geduldet werden sollte, und das ist indifferentistisch und unionistisch; sie verwirft auch die frühere Praxis der lutherischen Kirche gegen die Chiliaslästen; sie „erkennt es als schwere Sünde, irgend einen Punkt der Lehre, der (wie nach ihrer Meinung der Chiliasmus) nicht zu den Glaubenslehren gehört, zu den Kirchengemeinschaft bedingenden Glaubenslehren zu rechnen und als solche zu behandeln“;**) und das ist im Grunde der alte Widerwillen und Feindschaft gegen die Orthodoxie, welche dem Chiliasmus eigenthümlich ist. Es behandelte aber die lutherische Kirche jene Lehren des Chiliasmus als eine Weissagung, die dem Glauben nicht ähnlich war (Röm. 12, 7.). Das paradiesische Millennium ist zuwider der Lehre von der Erbsünde, über welche Paulus ruft: „Ich elender Mensch“; davon Luther sagt, sie sei die größte Strafe und Sünde, sei Schuld, daß die ganze Creatur beschmutzt worden.†) Wo sie nicht war, war das Paradies; wo sie ist und ihre Folgen, kann es nicht sein. Jenes Millennium ist ferner wider die Erwartung und das Verlangen der Apostel und Heiligen, die nicht auf eine

*) Delighch zu Jes. 65, 20.; 11, 7—9.; 4, 6.

**) Es enthält aber ein Schriftchen Bauers vom Jahre 1860 denselben Chiliasmus, um welches willen Petersen entsezt wurde, was auch von vielen Pietisten damals selbst gut geheißen wurde.

†) Auslegung des ersten Buchs Mose, Capitel 1, 26.

patriarchalische Lebensdauer, sondern auf ihres Leibes Erlösung und auf die Offenbarung Christi warten (1 Cor. 1, 8.). So ist es auch zuwider der göttlichen Bestimmung der streitenden Kirche, welche mitleiden soll, bevor sie zur Herrlichkeit erhoben wird. Das Paradies aber hatte nicht Leiden; wo sie, ist es nicht. Die lutherische Kirche kann das nicht gewähren lassen, was nicht *zatà τὴν ἀναλογίαν τῆς πιστεως*, gemäß der Aehnlichkeit des Glaubens ist. Die Confession verwirft den Chiliasmus, so machen die „Verhandlungen“ den Vorbehalt, daß mit dem 17. Artikel der Confession „eine nähere Ausführung der Lehre von den letzten Dingen nicht ausgeschlossen wird“, das sind eben — nicht die Lehren vom Tode, Gericht, von der Auferstehung, Wiederkunft, sondern — wieder Lehren des Chiliasmus. Die „Verhandlungen“ stellen sich auch hier (Satz 6) zum Bekenntniß mit Vorbehalt. Mit Recht verlangten die Protestirenden in der Iowa-Synode Annahme der Bekenntnisse ohne Rückhalt. Denn wie in der alten Kirche der Chiliasmus überwunden wurde, so ist er auch den Reformatoren ein überwundener Irrthum, weil wider Röm. 12, 7. Das bezeugt von den reformatorischen Theologen Urbanus Rhegius, wenn er behauptet, „die Weissagungen, ... die von einem äußerlichen Reiche Christi ... zu lauten scheinen, ... müssen ... nach der Analogie des Glaubens von einem geistlichen Reiche verstanden werden“.*). Das bezeugt eine ehrenwerthe Stimme außer Amerika: „Eine gesunde Schriftauslegung führt unschwer zur Klarheit über jene Fragen (vom Antichrist, Bekehrung Israels, tausendjährigen Reich) und die Analogie des — Glaubens lichtet die Ungewißheit darüber.“**). Und dasselbe hat auch die Missouri-Synode fort und fort bezeugt. Doctrina publica (öffentliche Lehre) kann der Chiliasmus nicht sein, ohne daß die lutherische Kirche ihren Charakter verleugnet. Wer ihn dazu machen will, oder grundsätzlich als solche publica doctrina gewähren läßt, provozirt Kirchentrennung von der rechtgläubigen Kirche, die wohl mit dem Irrrenden Geduld haben, aber nie dem Irrthume ein Recht einräumen kann. —

Es hängt aber nun die Lehre vom persönlichen Antichrist eng mit dem Chiliasmus zusammen. Daß es keine die Kirchengemeinschaft bedingende Lehre sein soll, daß Jemand nicht den Papst für den Antichrist hält (Satz 5 der „Verhandlungen“), das heißt im Grunde: der Chiliasmus und seine Zweigparthieen sind nicht kirchentrennend. Denn der persönliche Antichrist, den die Chilisten erwarten, erscheint ja vor dem Millennium — wenigstens erst recht, sagen die Einen —, muß erst vertilgt werden; folglich kann es nicht der Papst (der auch gar nicht so schlimm ist, meinen sie) sein.

Die antichiliastischen Lutheraner haben nun alle Ursache, die Lehre vom Papstthum als dem collectiven Antichrist festzuhalten, wenn sie nur erwägen,

*.) U. Rhegius, Disputation über die Wiederherstellung des Reiches Israel; übersetzt von C. J. H. Fick, S. 2.

**) Dr. H. C. F. Guericke, Responsum an die Synode von Iowa, „Lehre und Wehre“, Bd. 13, S. 366.

daß nur zu Gunsten des schwärmerischen Chiliasmus diese Lehre beanstandet wird. Allein es sind wohl tiefere Gründe noch vorhanden, diese Lehre nicht Preis zu geben. Die Reformation ist aus Gott durch das Wort Gottes. Das Papstthum aber ist die Negation der Reformation und ihrer göttlichen Prinzipien. Es erhob sich gegen sie und damit wider Gott, nicht blos mit Wort und Schrift, sondern auch mit Feuer und Schwert. Dadurch wurden die Reformatoren gewiß, daß die Weissagung Pauli vom Antichrist an dem Pabste erfüllt sei, eine Deutung, die sich schon oft vor der Reformation, z. B. bei Wycliffe, findet. Diese Erkenntniß ward eine allgemein kirchliche. Dafür finden sich in Seckendorfs Reformations-Geschichte reichliche Belege. Die bekenntnißtreue Dogmatik hält die reformatorische Auslegung fest; denn sie ist durch die Geschichte nicht widerlegt, sondern nur bestätigt worden. Dabei ist diese Auslegung vom Antichrist nicht selbst eine zweite Prophetie, sondern sie steht nur die Erfüllung der Prophetie (dazu diese gegeben), wie sie die Kirche immer sahe. So siehet Petrus sie Ap. Gesch. 2, 16. Sagt man: der Pabst ist nicht ungeheuerlich genug, so fragen wir billig: wohin passt denn 2 Thess. 2., wenn nicht auf das Papstthum? Zudem ist der Antichrist der rechtgläubigen Kirche da; das Monstrum des Chiliasmus erscheint nicht; so hat auch die Kirche die innere verborgene Herrlichkeit, aber die des Millenniums wird vergeblich erwartet. Denn die Kirche hält sich an die wahren Realitäten, nicht an erträumte. Es wird der Syllogismus wohl sein Recht behalten: Auf welche Erscheinung in der Kirche die Kennzeichen des Antichrist's nach 2 Thess. 2. passen und immer noch deutlicher erkennbar werden, die wird mit Recht für jenen von Paulo geweissagten Antichrist gehalten. An dem römischen Pabste aber finden sich diese Kennzeichen, folglich ist er für den Antichrist zu halten. So muß zuerst die Lehre vom Antichrist nach ihrer logisch-geschichtlichen Seite festgehalten werden.*). Es ist aber ihr Festhalten auch nach Seiten der ethischen Treue der Kirche nothwendig. Die Lehre vom Antichrist ist mit der von Gott geschenkten Erleuchtung verbunden und verwachsen, ist in den Bekenntnissen der Kirche niedergelegt. So muß nun die Kirche am Bekenntniß halten (Ebr. 10, 23.), muß bei derselbigen, wie die Salbung lehret (1 Joh. 2, 27.), bleiben, darf eine einmal erkannte Wahrheit, sie sei primärer oder secundärer Natur, nicht aufgeben, weder im Lehren noch im Vertheidigen. Wie man nicht gestatten darf, den Chiliasmus wider den 17. Artikel der Confession öffentlich zu predigen, so auch nicht den persönlichen Antichrist wider die Schmalkaldischen Artikel.

*.) Daß der Pabst der Antichrist, sei „nur eine menschliche aus der Geschichte gezogene Schlussfolgerung“ („Verhandlungen“ S. 13). Ist sie aber richtig, so ist der Widerspruch gegen sie doch eben so sehr Thorheit, wie der gegen eine Glaubenslehre Gottlosigkeit ist. Was Luther in der Vorrede zur Offenbarung Johannis sagt, wenden wir mit Recht auf 2 Thess. 2. an: „Weil es soll eine Offenbarung sein künftiger Geschichte und künftiger Trübsale, — achten wir, sollte das der nächste und gewisseste Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die vergangene Geschichte, — in der Christenheit bisher ergangen — auf die Worte vergliche“ u. s. w.

Da die Erleuchtung durchs Wort immer dieselbe ist, wenn sie auch nicht immer in demselben Grade vorhanden ist, so muß die Kirche auch die Greuel des Antichrists immer mit demselben Auge ansehen. Gleiche Liebe zur göttlichen Wahrheit bedingt auch gleichen Haß gegen ungöttliche, teuflische Lüge. Die Kirche muß Luthers Mahnung eingedenk bleiben: Gott erfülle euch mit Haß gegen den Pabst. Das Bekenntniß ist organisch, ist ein Organismus; da gibt es wesentliche und minder wesentliche Glieder. Es können dem Organismus wohl Theile fehlen, und er bleibt doch ein Organismus, wie etwa dem Baum der Wipfel: aber es ist dann ein verstümmelter Organismus. Das Bekenntniß der Iowa-Synode ist ein solcher verstümmelter Organismus; daher wird es ein Asterlutherthum, davor der Sohn Gottes warnt: „Wo das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“

Die Iowa-Synode will nun ihre Stellung zum Bekenntniß mit Vorbehalt dadurch rechtfertigen, daß sie aus der Geschichte erweisen will, wie ihre Stellung keine absolut neue sei; Ähnliches sei schon dagewesen. Denn zu diesem Zwecke nur, scheint es, zieht man die Lehre vom Sonntage heran, wo man ja bekennt, man halte sich selbst nur an die Lehre, welche die Confession im 28. Artikel lehrt. Satz 7. sagt, die Lehre, daß die Aussonderung eines Tages in der Woche auf göttlicher Ordnung von Anfang der Schöpfung herrühre, ist kein Abfall von einer Glaubenslehre, noch vom Bekenntniß, hebt die Bekenntnißgemeinschaft nicht auf, muß getragen werden. Das wäre nun etwa dem Verfahren eines Herrn gleich, der zu seinem Knechte sagte: Ich für meine Person halte den Fleiß für mich und Jedermann geboten und höchst loblich, aber wenn du nun einmal faul sein willst, so muß ich das tragen. Es ist nun aber gar keine Frage, daß die Lehre: der Sonntag ist göttliche Ordnung, dem Symbol widerspricht, das auf Grund von Col. 2, 16. 17. und Röm. 14, 3. ff. ausdrücklich sagt: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, irren sehr.“*) Das Bekenntniß (obschon es die Aussonderung irgend einer Zeit für das Wort für nöthig erklärt) stimmt mit Luther, der sagt: „Es ist im Neuen Testamente bei den Christen alle Tage ein heiliger Tag, und sind alle Tage frei.“**) Das Bekenntniß stellt die alttestamentlichen Ceremonien in gleiche Linie mit dem Sabbathgebot. Es erscheint daher als eine müßige Behauptung, daß eine Lehre, die den Sonntag für eine göttliche Ordnung erklärt, kein Abfall von einer Glaubenslehre sei. Paulus erklärt ja von denen, welche die Beschneidung im Neuen Testamente für nothwendig erklärt, daß sie Christum verloren hätten. So will wohl der 7. Satz der „Verhandlungen“ eigentlich sagen: die Abweichungen vom Bekenntniß hinsichtlich der Sonntagslehre schlagen wir ihrer dogmatischen und ethischen Qualität nach so gering an, daß wir sie für keinen Abfall von einer Glaubenslehre

*) Augsburgische Confession, Art. 28.

**) Luther zu 2 Mos. 20, 8. Das zeigt doch wohl auch die Praxis der apostolischen Gemeinde an (Ap. Gesch. 2, 46.).

und somit nicht für Kirchentrennung achten, sondern sie dulden. Es ist dies aber ein Grundsatz ungöttlicher Laxheit und ungöttlichen Latitudinarismus, welcher die Gewissenhaftigkeit von Seiten der Lehrenden und Hörenden erschüttern und untergraben muß. Denn es hat doch die Gemeinde ihr unbestrittenes Recht an die rechte Lehre vom Sonntage und von der christlichen Freiheit. Kann man doch erfahrungsgemäß wohl sagen, daß gerade den Christen die symbolische Lehre vom Sonntag gelehrt werden muß, weil sie gar oft an der von Iowa geduldeten Lehre laboriren und in ganz unnöthige Gewissensklemmen gerathen.*.) Dieses Recht auf den 28. Artikel gesteht auch die Iowa-Synode den Gemeinden zu; denn sie verpflichtet ihre Prediger auf die reine pommersche Kirchen-Ordnung. Mit welchem Rechte kann denn nun eine Synode hinterherkommen und sagen: Wenn aber euer Prediger nicht vom Sonntage dem Bekenntniß gemäß lehrt, so müssen wir und ihr das — tragen? Es ist kein Recht der Synode vorhanden, so zu sagen; die Gemeinde hat das Recht, diese Lehre unverkümmert gelehrt und vertheidigt zu hören. Es heißt nicht: Wir müssen die Abweichungen tragen, sondern: wir müssen sie bessern, strafen. Davon kann nicht die Thatsache entbinden, daß Abweichungen früher vorkamen. Der Erkenntnißstand ist nicht immer gleich. Man kann doch nicht den Kurzsichtigen als Norm aufstellen für das, was dem menschlichen Auge sichtbar ist! Offenbar ist z. B. die Lehre Walchs vom Sonntage schief, gesetzlich, antisymbolisch, wenn er sagt: „Richtiger urtheilen die, welche die Einsetzung der Feier des Sonntags zu Ehren der Auferstehung Christi auf die Apostel zurückführen, und daher jenem göttlichen Ursprung beilegen. Denn die Apostel thaten dies nicht aus eigner, noch dazu menschlicher Meinung, sondern auf Anregung göttlichen Rathes, und indem sie vom Heiligen Geiste selbst mit einem derartigen Wissen ausgerüstet worden waren, daß sie wohl sahen, was man hier thun müsse“**) (von welchem Thun der Apostel aber die Schrift schweigt). Es war aber doch eine Zeit sinkender Erkenntniß, als man so redete. Daß man in unseren Tagen gerade scharfe Augen für die naevi docentium (für die Flecken der Lehrenden) habe, wird auch Iowa nicht behaupten. Man achtet der Abweichung vom Bekenntniß in der Lehre vom Sonntag kaum, und thun es andere mit Recht, so schilt man darob.

Das kann aber niemals berechtigen, das schriftgemäße Bekenntniß in diesem Stücke abzuschwächen. Man muß mit L. Clasen einen Beweis darin sehen, wie die Schrift auch ein festes und gewisses Schriftverständniß verlangt, „wenn 2 Cor. 9, 13. eine ὅποταρη τῆς δρολογίας εἰς τὸ εὐαγγέλιον d. h. eine Unterordnung der Corinther, welche sie durch ihr unverhohlenes Bekennt-

*) Wie man etwa dann predigt, wenn man den Sonntag für eine Ordnung von der Schöpfung her gestellt erklärt, davon referirte uns ein Ohrenzeuge also: „Wenn du Gott liebst und kannst am Sonntage etwas thun, wodurch du dir Schaden ersparst, so wirst du deine Liebe dadurch beweisen, daß du den Sonntag feierst und den Schaden leidest.“ Das ist doch am Ende: den Esel im Brunnen verderben lassen.

**) J. G. Walch, introd. in l. symb. p. 392.

niß zum Evangelium beweisen, genannt und gerühmt wird; wenn das gute Bekenntniß des Timotheus 1 Tim. 6, 12. gelobt wird, womit er den Irrthümern entgegengetreten ist und alle die falschen Brüder und Namenchristen widerlegt hat; wenn vom Festhalten am Bekenntnisse gesprochen wird (Hebr. 4, 14., Phil. 3, 16.), damit also jedem Versuche, den einmal erkannten und bekannten Glauben zu schädigen, gewehrt werde."*) Dies alles muß um so mehr von der Sonntagslehre gelten, als wir es hier mit einer hellen Schriftlehre zu thun haben, wobei man ja wohl zwischen exträglichem Theologumenon und wirklich Antievangelischem unterscheiden mag, ohne nun doch deshalb einen Vorbehalt zu machen, der dem Irrthum eine willkommene offene Thüre sein muß, ein Betrug gegen die christliche Gemeinde ist und überhaupt Unsicherheit nirgends befähmen, sondern nur mehren wird.

Indem man den 2. und 8. Satz der „Verhandlungen“ billig übergehen kann, da diese Sätze nur constatiren — und somit den vielfach erfahrenen Tadel dieses Verfahrens als wohlgegründet erscheinen lassen —, daß die Iowa-Synode zwar unbeschränkte Bekenntnißparagraphen aufstellt, aber sie trotzdem im Sinne eines modernen Kriticismus und ihrer Ausnahmen, und nicht im Sinne der geschichtlich lutherischen Bekenntnißverpflichtung verstehen will, und daß sie Ausdrucksformen (wie „offene Fragen“) zwar fallen läßt, aber die Sache behalten will; da es sich doch nur um die mit den Worten gemeinten Begriffe und Sachen handeln kann: werfen wir nur noch einen Blick auf Satz 4, wo man sich zu dem, was das Symbol über die Lehre vom Amt als Bekenntniß aufstellt, auch bekennt, aber erklärt, die „specifisch missourische Uebertragungslehre“ sei weder Bekenntniß- noch Glaubenslehre, daher nicht kirchentrennend. Wollte man mit diesem Satze etwa sagen: Missouri macht die Uebertragungslehre zu einer kirchentrennenden, so ist das geschichtlich doch schon widerlegt worden durch die Erklärung, daß man nur die symbolische Lehre, daß die Schlüssel zuerst unmittelbar der ganzen Kirche gegeben sind, zur Bedingung der Kirchengemeinschaft mache. Aber da nachgewiesen worden, daß Iowa sich in der Amtslehre schwankend, ja widersprechend ausgedrückt hat,**) da es also selbst noch nicht recht gesagt, wie es denn die Lehre vom Amt nach dem Bekenntniß versteht, da selbst in den letzten Jahren noch Sätze (die auch im „Lutheraner“ gerügt wurden) vom Kirchenregiment ausgesprochen wurden, welche stark nach dem, was man herile Amtslehre nennt, schmeckten: so mögen wohl Unklarheit und das Bemühen, die oppositionelle Stellung gegen Missouri und die Synodalconferenz zu rechtfertigen, gleichen Anteil am 4. Satze haben. Allein es muß doch in Erinnerung gebracht werden, daß die charakteristischen Merkmale einer Amtslehre, welche die Bekenntnisse falsch versteht, als: das Predigtamt habe allein das oberste Kirchenregiment, gipfele es in höheren Stufen, so seien diese Träger

*) Zeitschrift für lutherische Theologie 1873. S. 480.

**) Siehe Lutheraner, Jahrgang 31. No. 15.

des Kirchenregiments jure divino (nach göttlichem Rechte); der Gemeinde gehöre dann der Gehorsam; es habe allein die Spendung der Gnadenmittel wie die Kirchenzucht zu üben, die Kirchenordnungen zu machen; durch die Ordination komme ein Charisma, eine Amtsgnade; sie sei eine Machtverleihung an die Apostel, wodurch Charismen ausgetheilt wurden, — auch an der Amtslehre sich (wenn auch nicht in ihrer Gesamtheit) zeigten, welche von Neuendettelsau aus erscholl. Und da man eine Amtslehre der Kirche von Franken als ein heiliges Vermächtniß geltend macht (von der man freilich bezweifeln mag, ob sie in Wirklichkeit vorhanden ist und nicht vielmehr nicht verstanden wird), die sich doch mit der von Neuendettelsau im Wesentlichen decken wird: so soll doch wohl Satz 4 eine gewisse Berechtigung jener Ansprüche auch ausdrücken. Aber die Anerkennung des Unberechtigten lähmst freilich die volle Anerkenntniß der Wahrheit. Immerhin aber dürfte man hoffen, daß der Einspruch des 4. Sätze von geringem Belange sei in der Kette derer, damit sich Iowa von der lutherischen Kirche isolirt, indem es stolz meint, gerade damit die rechte lutherische Kirche zu sein. Denn man muß es wohl ihm hinsichtlich der Amtsfrage zur Ehre nachsagen, daß es — in wie weit auch Nichtübereinstimmung in der Theorie vorhanden gewesen sein möchte — doch in Praxi zu den Gemeinden keine andere (?) Stellung, als die nach dem Wort berathende eingenommen hat. Ob nun die amerikanisch-lutherische Kirche, welcher Neuendettelsau mit seinem chiliastischen Sauerteige mit falscher Prätenzion beansprucht, ein Correctiv zu sein, hier nicht im Gegenteil zum Correctiv geworden ist, oder ob das Ziehen der praktischen Consequenzen rein an der Macht der Verhältnisse (denen man kluglich Rechnung trug) sich gebrochen hat, sei dahin gestellt.

So steht die Stellung der Iowa-Synode in einer gewissen Abgeschlossenheit vor uns. Sie richtet ihre Front gegen die Synode von Missouri und die Synodalconferenz aufs Neue, gleichsam mit neuen Subsidien und Hülfttruppen verstärkt. Es ist ihr auch das Gewissen geschärft worden, daß sie einen gerechten Krieg schier aufgegeben habe. So muß man denn die Sache Gott befehlen. Muß man doch wünschen, daß Neuendettelsau und Iowa ganz dem lutherischen Bekenntniß angehöre. Aber möge es auch dem Gegner gerecht werden, auch in der Amtsfrage. Die Uebertragungslehre ist nicht von heute: sie gehört der classischen lutherischen Theologie an, und ist da mit dem schrift- und symbolgemäßen Verstande der Lehre vom Amte innigst verbunden. Diesen einmütigen Verstand der Kirche aber erwiesen und dargelegt zu haben, ist das unbestrittene Verdienst der Theologie von Amerika, nicht der von Neuendettelsau, wie schon vor fünfundzwanzig Jahren die edelsten Stimmen der lutherischen Kirche Deutschlands bezeugten. Wie leicht dürfte das in Satz 4. Gesagte als Luftstreiche dahin fallen, wollte Iowa nur sonst die Stimme eines Dionysius von Alexandrien an sich herantreten lassen, eine wahrhafte rüchhaltslose Stellung zum Bekenntniße einnehmen, gewisse Dinge als nicht zulässige für die praedicatio ecclesiastica (kirchliche Predigt) anz-

erkennen. Wölle es nur nicht in angeblicher Siegesgewißheit den Gegner unter seinen Händen sich winden sehen, wo es demüthig vor Gott und Menschen, wie es dem Christen geziemt, seine Freundschaft suchen sollte. Daß man doch sich auch scheue, die von Gott geschenkte Erkenntniß und Erleuchtung der Kirche, wenn sie sich ihrer Einhelligkeit mit den Vätern der lutherischen Kirche rühmt, mit dem Namen „Traditionalismus“ brandmarken zu wollen (davon man sagen muß: Sie wissen nicht, was sie thun!),*) während man sich von Neuendettelsau her nicht entblödet, sein Ding andern als Lehrtradition aufladen zu wollen. Inwieweit Iova immerhin selbstständig jene Ansprüche modifizirt hat, abgewiesen hat es solche nicht. Die Sirenenstimme rief ihm zu: halte den alten Sauerteig fest, und Thatsache ist, daß Iova dieses thut und nicht dem apostolischen Wort gehorcht: „Feget den alten Sauerteig aus“, — ein wenig — versäuert „den ganzen Teig“. Schenke der gnädige Gott, daß man auf den Geist St. Pauli und nicht auf die Todten Neuendettelsau's höre. —

Nachrichten aus Hessen.

Schon wiederholt haben wir in dieser Zeitschrift unsere Freunde über die Energie und Opferfreudigkeit ausgesprochen, welche die Renitenten und Separirten in beiden Hessen vor Anderen auszeichnet. Wie wir hören, ist dies hier und da so gedeutet worden, als ob wir auch mit der Lehre und den Tendenzen der eben Bezeichneten einverstanden seien. Dem ist aber durchaus nicht so. Vielmehr thut es uns innig leid, daß jene Hessen eine Tapferkeit zeigen, die zwar die fast allgemeine Lauheit und Unentschiedenheit der rechtgläubig sein Wollenden in anderen deutschen Landeskirchen beschämt, die aber einer besseren Sache werth wäre, als die ist, für welche jene kämpfen. Weit entfernt, daß dieselben unsere Glaubens- und Bekennnisgenossen in Deutschland seien, gehören sie vielmehr dort zu unseren entschiedensten Opponenten. Und wie immer, so sind auch in Hessen diejenigen die gefährlichsten Gegner unserer dortigen Glaubens- und Bekennnisgenossen, welche sonst in ihrer Stellung mit denselben scheinbar die meiste Verwandtschaft haben, also nicht die Unions-, „Lutheraner“ (wie Dieffenbach), nicht die an Breslau ausgesprochenermaßen angeschlossenen Pastoren Licentiat Groß in Wetter und Mohr in Hallenberg, auch nicht die nachweisbar bereits aus einer reformirten Kirche stammenden und die Annahme des lutherischen Namens für ihre Kirche verschmähenden niederhessischen Renitenten, mit Hofmann und

*) Es wurde von Seiten der Missouri-Synode wiederholt behauptet, daß man die ungetrübteste Reinheit der Lehre im eigentlich reformatorischen Zeitalter zu suchen habe, daher ist jener Vorwurf nur eine Phrase. Man kann aber sehr wohl erkennen, daß auch der nach den Gesetzen der Geometrie kunstvoll angelegte Canal doch die Wasser des Hauptstroms führet, d. i. man kann die Arbeit der lutherischen Dogmatik ehren und recht verwenden, ohne ein Traditionalist des 17. Jahrhunderts zu sein.

Bilm ar an der Spize, sondern die lutherisch sein wollenden und dem ersten Anschein nach redlich separirt erscheinenden Pastoren Schadtler im früher lutherischen Oberhessen des ehemaligen Kurfürstenthums, und Lucius im früher lutherischen Oberhessen des Großherzogthums (Hessen-Darmstadt). Sie sind aber weder der Lehre nach wirklich lutherisch, wie Schadtler's neueste Schrift klar bezeugt, noch ist ihre angebliche Separation trotz der täuschenden Redeweisen im Grunde etwas anderes, als eine fortgesetzte, wenn auch energischere, dennoch aussichtslose und unberechtigte Renitenz innerhalb einer längst vor 1873 vom lutherischen Bekenntniß abgefallenen Landeskirche. Mögen sie zehnmal der Landeskirche, wie sie seit 1873 als offenkundig unirte in beiden Hessen dasteht, alles Recht der Existenz absprechen und von ihr sich separiren, so ist ihr ganzer Kampf doch nur ein Verfassungskampf und geht nur, wenn auch auf dem Wege der Selbsthilfe, auf Wiederherstellung der Landeskirche, wie sie vor 1873 war; während Schadtler doch selbst zugeben muß und in seiner Schrift zugibt, daß schon 1827 durch das sogenannte Organisations-Edict die bis dahin noch einigermaßen lutherische Kirche Oberhessens sowohl ihr lutherisches Bekenntniß, als auch ihre Freiheit und Rechte in Verfassungsangelegenheiten an den Staat verkauft hat. Für die ehrliche Separation unserer Glaubensbrüder in Hessen von der bereits vor 1873 dienstbaren und untreuen Landeskirche haben Lucius wie Schadtler nur den Namen „Revolution von unten“ und äußern sich in bestimmtem Gegensaß dazu. Das Betrübendste aber ist, daß Lucius dabei, wie uns berichtet wird, allerlei Versuche macht, nicht nur die mit uns Verbündeten durch allerlei Einladungen an sich zu ziehen, sondern anderwärts, um denselben zu schaden, auch sich nicht scheut, das beste Einvernehmen mit der Missouri-Synode vorzugeben. Ersteres ist ihm, Gott Lob, gänzlich misslungen; die kleine Gemeinde in Gedern hat, nachdem er seinen grundsätzlichen Gegensaß gegen unsere Lehre von Kirche und Amt in persönlichen Aussprachen deutlich verrathen hat, trotz der großen Versuchung wegen nächster Nähe (Gedern liegt nur eine Stunde von Usenborn, wo die Gemeinde des Lucius bereits ihre Kirche ziemlich fertig hat, während Pastor Wagner von ihnen wohl 10 Stunden weit entfernt wohnt) jede kirchliche Vereinigung abgelehnt. Letteres aber könnte, wenn wir länger schweigen, ihm doch einigermaßen gelingen. In Allendorf nämlich, wo der größte Theil der Gemeinde Pastor Wagner's wohnt, gibt es noch eine ziemliche Anzahl erwachsener Christen, die die Separation bis dahin gescheut haben. Diese Leute, an denen nun, seitdem Pastor Große auch im benachbarten Grünberg ein Häuslein gesammelt, die Breslauer seit Jahresfrist ernstlich missioniren, hat nun auch Lucius bereits zweimal aufgesucht, und die Gemeinde Wagners bei ihnen dadurch in übles Licht zu bringen gesucht, daß er ihnen gegenüber das beste Einvernehmen mit uns so genannten Missouriern vorgegeben hat, indem er mit uns in brüderlicher Correspondenz zu stehen behauptet; die Leute schließen daraus, daß unsere hessischen Brüder wohl selbst mit der

Missouri-Synode keineswegs in völliger Lehreinheit stehn, sondern etwas Besonderes wollen. Besonders betrübt war, wie wir hören, ein Glied der Alendorfer Gemeinde darüber, daß ein Hülseruf des Lucius zum Zwecke der Gaben-Sammlung für seinen Kirchbau, aus einem Würtembergischen Blatt in den „Lutheraner“ abgedruckt worden ist, und daß dies von den Gegnern unserer Brüder als Beweis, daß dieselben nur aus Eigensinn nicht mit Lucius in Usenborn sich vereinigen wollten, geltend gemacht werde. Die Leser des „Lutheraner“ wissen aber, daß wir von dem „Hilseruf“ nur das in demselben mitgetheilte Geschichtliche zur Charakterisirung der hessischen kirchlichen Zustände aufgenommen, die Bitte um Hilfe aber mit Absicht darum nicht mitgetheilt haben, weil wir mit diesen hessischen Separirten nicht Eines Glaubens und Geistes sind. Dies zu begründen, diene Folgendes. Wie wir aus glaubwürdiger Quelle wissen, hat Lucius einem Gliede der Gemeinde Pastor Wagners in Klein-Linden bereits vor einem Jahre bei einer Besprechung, wozu unsere Glaubensgenossen von dem Vorsteher des Lucius eingeladen waren, ausdrücklich erklärt: „Die Definition der Kirche als Gemeinde der Heiligen sei ungenügend und dabei sei ihr wesentlicher Bestandtheil, die Sichtbarkeit, ganz unberücksichtigt“; „das Predigtamt werde nimmermehr von der Gemeinde übertragen, sondern von Seiten der vorhandenen Amtsträger durch die Ordination weiter gegeben“; und als Jener ihm vorhielt, was er denn dann noch der Kirchen-Regierung des Pabstes vorzuwerfen habe, antwortete er: daß der Pabst darin in seinem vollen Rechte sei, Bischöfe und Prediger in der Kirche einzusehen; auf die Vorhaltung der Stellen aus den Schmalkaldischen Artikeln, wo der Gemeinde das Berufungs- und Ordinations-Recht zugeschrieben wird, ja die Absolution von einem jeden Christen in gleichen Werth gestellt wird mit der des berufenen Dieners, hat er das Recht jedes Christen, zu absolviren, entschieden geleugnet und, obwohl er zugestand, daß Luther in den Schmalkaldischen Artikeln so rede, so habe Luther darin doch entschieden geirrt; darum (weil die rechte Amtslehre eben in den Schmalkaldischen Artikeln gegenüber der romanistrenden am klarsten ausgesprochen worden ist) hat Lucius in der Erklärung, auf welche Bekennnisse seine Gemeinde sich stelle, auch ausdrücklich die Nennung der Schmalkaldischen Artikel und der Concordienformel vermieden. Den beliebten Breslauischen Satz, daß in dem Reformations-Kampfe nur erst Christi hohepriesterliches Amt recht zu Ehren gekommen sei, daß es jetzt aber gelte, sein königliches Amt durch richtige Herstellung des unmittelbar von ihm stammenden Kirchen-Regiments zu Ehren zu bringen, hat er auch mit grossem Ernst betont und bei der Gelegenheit seine innere Uebereinstimmung mit Breslau offen ausgesprochen; was seine Gemeinde noch von einem thatfächlichen Anschluß an Breslau abhält, sind, wie er erklärt, nur die oft peinlichen und kleinlichen, unpraktischen Bestimmungen der Breslauer Synodalbeschlüsse, wahrscheinlich auch die Zusammensetzung des Breslauer Kirchen-Regimentes aus Laien und Geistlichen. —

Als Pastor Wagner im Mai zum erstenmale in Kleinlinden war, traf er im Eisenbahnwagen den Pastor Baist aus Ulfa, und sie sprachen sich eine Stunde lang ziemlich offen aus; letzterer kam eben aus Frankfurt von Pastor Diedrich, dem er seine von ihm vorbereiteten Confirmanden zur Confirmation übergeben hatte, weil ihm die Vollziehung der Confirmation in Hessen neue Geldstrafen einbringen werde; er erklärte die ganze Lehrstreitigkeit zwischen den verschiedenen separirten Synoden für ganz unwichtig und wollte auch mit Diedrich in Kurzem eine Zusammenstellung aller Lehrpunkte veröffentlichen, in denen alle separirten Lutheraner unter sich gänzlich einig seien und aus denen die Verkehrtheit ihrer gegenseitigen Kampfesstellung hervorgehe. Dabei theilte er mit, daß schon 1873 die fünf festzusammenstehenden großherzoglichen renitenten Pastoren bei Beginn ihres Kampfes nichts Eiligeres zu thun gehabt hätten, als vier von sich als Kirchen-Regiment zu erwählen, indeß nur Einer von ihnen, der genannte *Lucius jun.*, noch als zu Regierender übrig blieb. —

Aus Schedtlers neuester Schrift: „Bedeutung und Aufgabe der evangelisch-lutherischen Kirche Oberhessens für den kirchlichen Verfassungskampf“, 1875, heben wir nur einige Stellen hervor; p. 34.: „Die Pastoren, die ihr Amt von unten, d. h. aus der Gemeinde empfangen zu haben glauben und sich als Werkzeuge der Gemeinde ansehen, die werden dann sammt ihren Gemeinden von dem Zerstörungssturme auseinandergesprengt und in alle vier Winde zerstreut werden, sowie die Spreu zerstreut wird, wenn sie vom Sturmwinde erfaßt wird. Die Pastoren aber, die dessen gewiß geworden sind, daß sie ihr Amt von oben empfangen haben, und daß sie zeitlicherweise an Christi Stelle stehn, die werden dann denen, die im tobenden Weltmeere angstvoll ihre Hände nach dem harmherzigen Gott ausstrecken, mit fester Stimme zurufen: „Hier ist der lebendige Gott“, und sie dann mit sicherer Hand aus den Wellen des Alles verschlingenden Weltmeers herausheben und auf den Gottesfelsen stellen, der fest und unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.“ „Das Wort Gottes von diesem geistlichen Amte zur kirchlichen Erfahrung gebracht zu haben, ist nun eben die Aufgabe, die der Begründer der neuesten hessischen Theologie (Vilmars) gelöst hat und darin liegt seine kirchengeschichtliche Bedeutung, die in der Kirche bleiben wird bis zum Ende der Tage.“ „Dabei ist nicht ohne Mitwirkung geblieben die Erscheinung des Irvingismus in Kurhessen, dessen unleugbare Mission gewesen, auf die Bedeutung des geistlichen Amtes mit Entschiedenheit hinzuweisen und die zeitliche und sichtbare Erscheinung der Kirche als eine von Gott geordnete Heilsanstalt, dem frommen Belieben der Einzelnen gegenüber, zu betonen. Es sind von daher auch für unser Vaterland manche starke kirchliche Anregungen ausgegangen. Auch Vilmars kam sehr frühe mit denselben in genaue Berührung und wurde dadurch veranlaßt, die Lehre der Bibel und der lutherischen Kirche vom geistlichen Amte schärfer zu untersuchen. Gerade durch den Irvingismus ist ihm die Bedeutung seiner Ordination zum klaren und vollen

Bewußtsein gekommen.“ (Nachher allerdings auch, wiefern er den Irvingismus als falsch erkannt hat.) Hochgerühmt wird Vilmar's Ansprache auf der Jesberger Conferenz 1849: „Das einzige, was jetzt noch fest steht, ist: der göttliche Auftrag des geistlichen Amtes. Nicht von einer Synode könne man das Heil der Kirche erwarten; niemand könne einen göttlichen Auftrag aufweisen, zur Synode zu wählen, und so habe die Synode selbst keinen göttlichen Auftrag; darum sei seine Ueberzeugung und sein Vorschlag der, daß das geistliche Amt das Kirchenregiment, wenn es von der bisherigen Staatsregierung abgegeben werde, in Empfang nehme. Einige Jahre später hat Vilmar, als er Vikar des Oberhirten der Diözese Cassel wurde, das, was er vom geistlichen Amte auf jener Conferenz bekannt hatte, praktisch ausgeführt. Dabei hat der Herr der Kirche diesen Stern erster Größe mit seiner Heilandshand gehalten bei allen seinen Amtshandlungen, so daß er der ewig lebendige Superintendent der hessischen Kirche genannt worden ist.“

Doch genug von den Huldigungen, die diese Vertreter „der neuesten hessischen Theologie“ ihrem Göhen Vilmar darbringen. Nur noch kurz das Resultat, was die gesammte Kirche erst diesem Stern zu danken hat, das bis dahin unbekannte Licht, welches ihr erst durch Vilmar im 19. Jahrhundert aufgegangen ist: „Wie nämlich erst seit Athanasius wir nun in der heiligen Kirche bekennen können den Katechismussatz: ‚Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr‘; und wie nun seit Luther wir in der heiligen Kirche auf die Katechismusfrage: Wie wirst du vor Gott gerecht und selig? — antworten können: ‚Durch kein ander Werk als durch den ganzen allerheiligsten Gehorsam unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi und durch sein allerbitterstes Leiden und Sterben‘; so ist nun in dem gegenwärtigen Kampfe auf die Frage des Katechismus: ‚Glaubst du, daß Christus der Herr bei seiner lieben Kirche allhier auf Erden und auch bei dir sei?‘ von dem Begründer der neuesten hessischen Theologie mit einer bis dahin unbekannt gewesenen Gewissheit und mit einer staunenerregenden Unmittelbarkeit erfahren und theologisch ausgesprochen worden die Antwort: ‚Ja, mein lieber Herr Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, ein Herr über alles, ist nach seiner Verheißung bei uns und allen seinen Gläubigen; der ist mein Herr und König, welcher, wie er mich erlöst hat, also schützt und schirmt er mich auch und will mich endlich in sein ewiges und herrliches Reich nach diesem Leben aufnehmen.‘ Diese Katechismusantwort ist von Vilmar an Leib, Seele und Geist auf's tiefste empfunden worden, diese Wahrheit zieht sich durch alle seine theologischen Schriften hin. Darin liegt wesentlich die Bedeutung der neuesten hessischen Theologie, nicht blos für unsere hessischen Kirchen, sondern für die ganze evangelische Kirche.“ — Also diese ziemlich schwächliche Wiedergabe dessen, was die Kirche seit der Apostel Zeit je und je unabänderlich geglaubt hat, ist

das neue Vilmar'sche Licht; und wenn man ihm ja dazu gratuliren darf, daß er wenigstens so viel davon begriffen hat, so ist es doch unerhört, der Kirche zuzumuthen, daß sie das Alles erst von Vilmar zu lernen habe. Summa: weit entfernt, daß wir sogenannten Missourier in America uns zu dem Glauben, der Stellung und dem Werke dieser lutherisch sein wollenden hessischen Separirten bekennen könnten, müssen wir dieselben vielmehr für unsere gefährlichsten Gegner in Deutschland erklären und können wir uns von denselben nicht entschieden genug lossagen.

W.

Literarisches.

The Doctrine of the Ministry as taught by the Dogmaticians of the Lutheran Church. By Rev. H. E. Jacobs, A. M., Pennsylvania College. Philadelphia, the Lutheran Bookstore.

Dies Pamphlet ist ein Sonderabdruck (auf 42 Seiten) eines im Quarterly Review erschienenen Artikels. Erfreulich ist es, daß auch unter den Lutheranern englischer Zunge sich immer mehrere mit Lehrfragen, besonders mit den brennenden, beschäftigen; und nicht minder erfreulich ist es, daß man sich hierbei gern zu den Füßen unserer Alten setzt und ihre lichtvollen Auseinandersetzungen der Schriftwahrheit und gewaltigen Abweisungen aller Irrthümer fleißig und treu benutzt. Das ist auch an der vorliegenden Arbeit zu rühmen. Mit ganz ungeheilter Freude können wir dieselbe jedoch nicht begrüßen. Man denke sich nur: Luther ist aus der Zahl derer, die über „die lutherische Lehre vom Predigtamt“ in diesem Schriftchen Zeugniß ablegen, von vornherein und abschlich ausgewiesen, weil es so schwer sei, Luthers eigentlichen Sinn zu enträthseln, während die späteren Dogmatiker ihre Meinung schärfer und präziser ausgedrückt und „ihre ganze Darstellung des Gegenstandes mit Beziehung auf alle Streitigkeiten, die darüber entstanden waren, abgefaßt“ hätten. Daher sage auch Daniel — nämlich der Verfasser des Codex liturgicus, als ob der das vor Anderen verstehen müsse —: „Alle, die Luthers Bücher fleißig (?) studirt haben, wissen, daß es schwer ist, genau zu erklären, was der große Mann über jeden Gegenstand gedacht hat“ (!). Welch ein außerordentliches Wunder Gottes ist es da nicht, daß ein so unklarer, verwirrter, in lauter unauflösliche Widersprüche sich verwickelnder Kopf solch' ein erfolgreicher Reformatör und allgemeiner Lehrer der Kirche werden konnte! Armer Luther! Wo es sich also um Darlegung „lutherischer Lehre“ handelt, darfst du kein Wörtchen mitreden, denn du hastest ja noch nicht alle Controversen mit durchgemacht und deine Worte könnten da „vielleicht als einem Extreme günstig ausgelegt“ werden! Besonders was die Lehre vom Predigtamte betrifft, sollte man meinen, müsse doch Luther in seinem gewaltigen Reformationskampfe wider Rom's hierarchisches System festen Grund und Boden

auf dem Felsen der Schrift unter den Füßen gehabt haben, — aber der arme Luther war eben zu einseitig, er „überschreite das ganze Gebiet der Frage noch nicht“, und seine „Aussprüche sind daher nicht sorgfältig genug verwahrt, um Mißverständnisse zu verhüten“. Deshalb müssen nun ohne Weiteres seine Zeugnisse über die Lehre vom Amt aus der Wolke der competenten Zeugen ausgemusert und für ungültig erklärt werden. Man wundere sich doch ja nicht darüber, wenn wenigstens uns Missourien bei einer so durchaus unbilligen und unbarmherzigen Verbannung des großen Gottesmannes das Herz vor Unwillen schwilit und auch dem Freunde gegenüber seiner gerechten Entrüstung Luft macht. Wie gar anders urtheilte da seiner Zeit ein Dr. Harles, der sein Schriftchen: „Kirche und Amt nach lutherischer Lehre“, gerade ausschließlich mit Luthers Zeugnissen würzt und in der Vorrede sagt: „Ich gehe hiebei von der oft gemachten Erfahrung aus, daß bei diesem Streit über das, was lutherischer Weise gemäß sei, vielfach in einer Art geredet und geschrieben wird, als habe man Luthers Schriften und öffentliche Zeugnisse nicht gelesen oder nicht recht verstanden. Und doch sind diese die geschichtliche Grundlage unsers öffentlichen Bekenntnisses.... Wenn ich ausführlich Luther citire, bitte ich das nicht als ein bloßes Citat der Aussage eines Andern anzusehen. Ich lasse Luther für mich reden; denn er redet besser, als ich zu reden vermöchte. Auch geht es mit Männern solchen Berufes, daß sie das, was sie für bestimmte Zeiten gesagt haben, durch providentielle Fügung wie für alle Geschlechter geredet zu haben scheinen.“ Leider scheint aber die Ausmerzung des Luther'schen Zeugnisses aus dem Artikel des Professor Jacobs mit seiner — mildest geredet — Unklarheit über die Lehre selbst zusammenzuhängen. Die meisten der dargelegten Punkte sind zwar an sich genommen ganz richtig (z. B.: „Das Predigtamt kein hierarchischer Stand“, S. 4. — „Das Predigtamt nicht von einer äußern Succession abhängig“, S. 6. — „Der unmittelbare Beruf nicht mehr gegeben“, S. 16. — „Kein unmittelbarer innerer Beruf der heiligen Schrift bekannt“, S. 19. — „Der Beruf wird durch die Kirche gegeben“, S. 27 u. s. w.). Wer jedoch in Betracht zieht, daß das Schriftchen mit dem Saße anhebt: „Es hat über die Lehre vom Amte in unserer Kirche in diesem Lande viel Discussion stattgefunden, aber für die Meisten (?) scheint die Frage noch nicht erledigt zu sein“, und daraufhin nun etwas Erfleckliches in Bezug auf die eigentlich brennenden Fragen erwartet, muß, am Schlusse angekommen, sich bitter enttäuscht finden. Am wenigsten können wir Missourier in dieser Beziehung zufrieden sein, denn es steht ganz so aus, als habe Professor Jacobs uns auf den Leib rüden wollen, wenn er (S. 8) sagt: „Die (mit der Lehre der Wiedertäufer) verwandte Idee, daß das geistliche Priesterthum jedem einzelnen Gläubigen das Recht verleihe, das Predigtamt zu verwalten, daß aber um der guten Ordnung willen dies Recht nicht von Allen beansprucht werden sollte, sondern nur von einer beschränkten Anzahl, welcher die Uebrigen diese Rechte übertragen, hat einige

Bewirrung in der Discussion über diese Frage verursacht.“ Das ist nun freilich, genau genommen, unsere Lehre nicht; denn wir sagen 1. nicht, daß das geistliche Priesterthum jedem einzelnen Gläubigen das Recht oder den Beruf verleihe, das Predigtamt in concreto (oder im Sinne von öffentlichem Pfarramt) zu verwalten; und 2. lehren wir, im Gegensahe zu Höfling, daß die Aufrichtung des öffentlichen Predigtamtes nicht etwa ein Mittelding sei, sondern daß Gott selbst in seinem Wort es geordnet hat, „um der Ordnung willen“ das öffentliche Predigtamt aufzurichten. Da aber der Verfasser unsere Lehre sonst nirgends berührt, liegt der Verdacht nahe, daß er mit jener der wiedertäuferischen Lehre „verwandten Idee“ keine andere als unsere sogenannte missourische darzustellen meint. Dasselbe gilt von der S. 28 gemachten Bemerkung: „Die Beziehung des geistlichen Priesterthums zum Amte ist also nach der Auffassung unserer lutherischen Theologen diese: Das geistliche Priesterthum besitzt nicht das Recht der gewöhnlichen (ordinary) Ausübung der Amtsfunctionen, sondern nur in seiner collectiven Capacität“ — also nur als Collectiveinheit!! — „das Recht, in Gottes Namen gewisse Personen für das Amt zu wählen“. Hier wäre nun zu bemerken, daß die volle Wahrheit in der Mitte zwischen den beiden erwähnten Möglichkeiten liegt. Sagen doch auch die von Professor Jacobs selbst angeführten Citate aus den Dogmatikern bedeutend mehr als dies, daß die Kirche nur die bloße Wahl oder leere Designation der Person habe. Denn Chemniz sagt: „Christus hat der Kirche, als seiner Braut, die Schlüssel übertragen“ — „er hat ihr das Wort und die Sacramente übertragen“ — „und das Predigtamt gehört der Kirche; denn Alle Dinge gehören der Kirche“. Und Baier sagt, daß, wie deshalb, weil die Schlüssel der Kirche gehören, diese das Vorrecht hat, das Himmelreich auf- und zuzuschließen, „so es auch ihr Vorrecht sei, Kirchendiener anzustellen, durch welche sie das Himmelreich auf- und zuschließen kann“. Die Prediger handeln also nach Baier als erwählte Vertreter der Kirche, weil diese eigentlich die Schlüssel hat und durch ihre im öffentlichen Amt stehenden Diener das Schlüsselamt ausübt. Die als „missourischer Glaubensartikel“ verschrieene Lehre von der „Übertragung“ ist es allem Anschein nach, welche Professor Jacobs als eine mit dem wiedertäuferischen Irrthum „verwandte Idee“ und von unsren Theologen deshalb verpönte Lehre darzustellen sich bemüht, aber mit sehr zweifelhaftem Erfolge. Die angeführten Dogmatiker reden ja ganz missourisch. Hätte er hier nun vollends gar noch Luthern reden lassen! Andrerseits scheint der Verfasser ein Freund von einer Art „Übertragung“ zu sein, deren Gönner wir Missourier nicht sein können. Er sagt nämlich (S. 37 ff.), daß eine gewisse Ordnung bei der Wahl der Prediger durch die Kirche wünschenswerth, seine bestimmte Art und Weise aber in Gottes Wort angegeben sei. „Der Kirche steht es daher frei, irgend eine Weise anzunehmen, durch welche das Ziel erreicht und allen Theilen der Kirche ihre Rechte gesichert werden können. Mit gehörigen Ein-

„Schränkungen“ — welchen denn? denn darauf käme nun Alles an! — „ist daher die Uebertragung einer Gewalt, die ursprünglich in der Kirche als Ganzem ruht, an gewisse Vertreter sowohl eine schriftgemäße als auch lutherische“ (von Prof. J. selbst hervorgehoben). Hiernach scheint es als ob Professor Jacobs der Einrichtung das Wort reden wolle, daß die Gemeinden die Wahl aus den eigenen Händen in die der Synode oder des Kirchenrathes geben. Hat unsre Kirche an den in Europa gemachten Erfahrungen noch nicht genug, daß man sie auch hier als Freikirche mit „starker Synodalgewalt“ und ähnlichen auf das Hochkirchen-thum lossteuernden Rathschlägen auf's Glatteis führen will? Wir Missourier werden an dem Tanze wenigstens uns nicht betheiligen, so lange Gott uns ein offnes Auge bewahrt. Dem Herrn Professor Jacobs aber, dem wir übrigens zu seinem Studium der alten Dogmatiker Glück und Segen wünschen, möchten wir doch (wenn es uns nicht als unbescheiden angerechnet würde) den freundshaftlichen Rath geben, gerade Luthern vor Allem bei diesem Studium zu Grunde zu legen. Nicht die späteren Dogmatiker bringen Licht und Klarheit in Luther, sondern Luther bringt erst das rechte Licht in die Dogmatiker, die doch offenbar weder mit den Geistesgaben eines Luther ausgerüstet waren, noch auch die großen Erfahrungen, Arbeiten und Kämpfe des Gottesmannes durchgemacht hatten, der zum Reformator der Kirche vor Andern berufen und gesandt war. Beherzigenswerth in hohem Grade bleibt daher immer das Wort des seligen Superintendenten Catenhusen: „Wir müssen wieder zu Luther zurück!“ —

G.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Liebe gegen die lieblosen Missourier. Unsere Gegner, die uns einer Sache beschuldigen, machen sich nicht selten selbst derselben schuldig. Zu derselben Zeit, da sie uns der Lieblosigkeit beschuldigen, machen sie selbst gar kein Hehl aus ihrem Hasse. Während sie sich über unsre harte Sprache gegen sie beschweren, bedienen sie sich nicht selten noch härterer Ausdrücke gegen uns, Ausdrücke, die uns nie in den Sinn gekommen wären. So jüngst wieder der Herausgeber des „American Lutheran“, der sich röhmt, der echte Repräsentant der Generalsynode zu sein. In dessen Plauderstübchen, in dem auch auf einige im „Lutheraner“ gebrauchte Ausdrücke betreffend die Iowasynode Rücksicht genommen wird, finden wir nämlich unter Anderem auch folgende Herzengrüße: „Johann. Ist es möglich, daß die Liebe Christi in dem Herzen eines Menschen wohnen kann, der solche Sprache gegen seinen Mitchristen führt — — ? Jacob. Ich fürchte, der Teufel wird am Ende einige von diesen Predigern und Professoren holen, trotz aller ihrer Orthodorie. Peter. Du drückst dich zu hastig aus. Es paßt sich nicht, immer grade heraus zu sagen, was du denfst. — — Johann. Ich glaube, das Beste für einige unter ihnen wäre, daß sie an die Bußbank gebracht würden, die sie so sehr zu verachten scheinen.“ — Wir fügen, andern Blödsinn übergehend, nur die Frage bei: Hat Herr Anstädts diese Art Liebe an seiner gerühmten Bußbank erlangt?

G.

Das General Councell über die Lehre vom Amt. Wie diese Körperschaft zu dieser Lehre steht, kann man wohl nicht mit Unrecht aus den Aussprüchen des „Lutheran“, des englischen Organs derselben, schließen, da diese Zeitschrift, ohne den geringsten Widerspruch von Seiten des Councils zu erfahren, sich immer entschiedener gegen die missourische, d. i., lutherische Lehre vom Amt erklärt. In Bezug auf die in „Lehre und Wehre“, Juliheft S. 222. über ein Schriftchen von Pastor von Nölsken „Zur missourischen Uebertragungslehre“ gemachten Bemerkungen sprechen sich die Herausgeber des „Lutheran“ folgendermaßen aus: „Professor Walther hat weiter nichts zu sagen, als daß in der lutherischen Welt eine überaus schändliche Wuth gegen die Missourier allgemein sei, die doch unmöglich weder in diesem noch in einem andern Punct irren könnten. Wir für unser Theil glauben nicht, daß die missourische Lehre über diesen Punct die Probe bestehen kann vor der heiligen Schrift und gesunder lutherischer Theologie. Es ist jedoch merkwürdig, zu sehen, mit welcher vollendeten Selbstgefälligkeit und Kaltblütigkeit die missourischen Stimmführer die betäubenden Schläge, die ihnen jenseits des Meeres versezt werden, und die sich häufenden Abweisungen dessen hinnehmen, was sie gern als den einzigen wahren Glauben anbringen möchten.“ — Wir wollen hierzu nur bemerken: erstens, daß wir nicht Lust haben, jedem Hinz und Kunz, der die lutherische Lehre vom Amt angreift, jedesmal die ganze Lehre immer wieder darzulegen und zu beweisen und seine Einwände, die immer doch die alten bleiben, zu widerlegen, da dies schon so oft geschehen ist; zweitens, daß aber die Herren vom „Lutheran“ die sogenannte missourische Lehre noch nie widerlegt haben; drittens, daß wir trotz der angeblich „betäubenden Schläge“ fröhlich und guter Dinge sind und noch gar nichts davon gespürt haben, und viertens, daß das, was oben Herrn Professor Walther in den Mund gelegt wird, eine reine Erbichtung des „Lutheran“ ist.

G.

Die Districtsynode von Ohio, die von der Allgemeinen Ohiostynode abgefallen ist und nun zum Council gehört, hielt kürzlich ihre Sitzungen. In der Eröffnungspredigt wies der Präses hin auf die Zerrissenheit der lutherischen Kirche. „Die Salbe der Heilung“, sagte der Herr Prediger nach der „Zeitschrift“, „sind die Bekennnisse der Kirche, nichts weniger, aber auch nichts mehr. Die sogenannten ‚Vier Puncte‘ sind ungerechter Weise zum Zankapfel geworden. Man hat sie den Bekennnissen gleich gestellt, gibt oder schiebt die Bruderhand zurück, je nachdem man diese den Bekennnissen gleich annimmt, oder sie als Nebensache ansieht.“ — Es ist unbegreiflich, wie eine Synode solchen Unsinn ruhig mit anhören kann; ist doch eine richtige Stellung zu den „Vier Puncten“ auf die Bekennnisse, ja auf Gottes Wort, woraus die Bekennnisse genommen sind, gegründet. Wer entschieden zu den Bekennnissen hält, ist auch entschieden in Betreff der „Vier Puncte“ und sagt nicht Mum, Mum. — Gegenstand der Debatte war die Frage: „Was ist das Verhältniß der Gemeinde und des Pastors zur Synode?“ Man kam aber zu keinem definitiven Schlüsse! —

G.

Trouble in der römischen Diöcese Louisville. In Folge zahlreicher Priesterverzehrungen, die der Bischof dieser Diöcese vorgenommen hatte, herrscht nicht nur unter den Priestern, sondern auch unter den Laien die größte Aufregung. Sympathiebeschlüsse und Briefschriften wurden eingesandt, halfen aber nichts; der Bischof blieb unbewegt und legte seine Gründe in einer Predigt dar. Hierauf ist der Grund der Versetzung bei mehreren die Weigerung gewesen, den jährlichen Rechnungsbericht über den finanziellen Zustand ihrer betreffenden Gemeinden auszufertigen und an den Bischof zu senden. Ein Priester veröffentlichte im Courier Journal eine Erklärung, worin er den Bischof der Unwahrheit zeigte. Der Bischof antwortete in demselben Blatt. Ein anderer Priester ist nach Rom gereist, um gegen die Anordnungen des Bischofs zu appelliren. Der Bischof aber hat seinen Generalvicar und Kanzler nach Rom geschickt, damit sie ihn da den von den Priestern erhobenen Anklagen gegenüber vertreten.

G.

Der Lutheran Observer übersetzt eine die Generalsynode betreffende Bemerkung in „Lehre und Wehre“, Juliheft, nämlich: „Die (Generalsynode) vielmehr, wo sie für Freiheit eintritt, nur der Zeitsströmung folgt“ — folgendermaßen: „in which, when liberty steps in, periodical currents will more likely follow“. — Ist's aus Unwissenheit oder Bosheit geschehen? — G.

Jesuitenjöglings. Thomas Connor, Redacteur des „New York Herald“, John R. Hassard, von der „New York Tribune“, General M. T. McMahon und viele Andere der fähigsten Laien New Yorks sind Graduirte des Jesuiten-College von Fordham, New York.

II. Ausland.

Professor Dr. Kahnis hat, nachdem sich der Nationalist Klapp öffentlich auf ihn berufen hatte, folgende Erklärung veröffentlicht: „Ich bekenne mit Schrift und Kirche, daß Jesus Christus eine göttliche Persönlichkeit ist, vor Gründlegung der Welt aus dem Vater geboren, dem Vater wesensgleich, wahrer Gott. Ebenso bekenne ich, daß der heilige Geist eine vor aller Zeit aus Gott dem Vater hervorgegangene göttliche dem Vater und Sohn wesensgleiche Person ist. Ich bekenne also in der Einheit Gottes drei Personen.“ Klingt das nicht herrlich? — Doch Kahnis setzt sogleich hinzu: „In der theologischen Fassung dieses Geheimnisses theile ich mit den namhaftesten Vätern der vier ersten Jahrhunderte (!) die Ansicht, daß der Vater die göttliche Urpersönlichkeit ist, Sohn und Geist aber derselben untergeordnet. Ich habe mich hierüber in meiner lutherischen Dogmatik so bestimmt ausgesprochen (2. Aufl. I., S. 361, 363, 406), daß ich nichts hinzuzufügen weiß. Ich bemerke nur noch, daß ich die Stelle 1 Joh. 5, 20.: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, vom Sohne verstehe (S. 354). Leipzig, 12. Juli. Dr. Kahnis, Professor der Theologie.“ — Man sieht heraus, was Irenäus einst von den Nezern seiner Zeit schrieb: „Ομοια μεν (ἡμῖν) λαλοῦτες, ἀύρων δὲ φρονοῦτες (Sie reden zwar [mit uns] Gleches, aber Ungleiches denken sie). c. Haer. I. Praef. 2. Sehr richtig bemerkt daher auch Dr. Philippi jun. in seinem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt vom 25. August zu Kahnis' Erklärung: „Die Bedeutung dieser Erklärung ist nicht recht ersichtlich, da mit der einen Hand genommen wird, was mit der andern gegeben ist. Erklärt Dr. Kahnis, der Sohn sei dem Vater untergeordnet, so kann er sich über die Berufung Klapp's auf ihn nicht beschweren. Es ist nur consequent, wenn derselbe das ‚vere Deus‘ in Bezug auf Christum überhaupt leugnet, ‚weil es ihm um des Gewissens willen unmöglich sei, sich einen Untergeordneten als Gott zu denken‘.“ W.

Hannover. In der Allgemeinen evang.-lutherischen Kirchenzeitung vom 20. August lesen wir: Dem Landesconsistorium in Hannover ist in diesen Tagen von einer Anzahl Pastoren eine Erklärung zugegangen, in welcher demselben ziemlich deutlich zu verstehen gegeben wird, daß es in seiner Nachgiebigkeit gegen oben viel zu weit gegangen sei. Der Annahme nämlich gegenüber, daß nicht wählbare Geistliche gleichwohl präsentationsfähig seien, wenn sie nur einer Confession angehören, welche der lutherischen Kirche nicht „antithetisch“ gegenüberstehe, und daß ein solches antithetisches Gegenüberstehen nicht der Fall sei bei der „vereinigten evang.-protestantischen“ Landeskirche des Großherzogthums Baden, haben 22 hannoversche Pastoren erklärt, daß sie „in ihrem Gewissen sich gebrochen fühlen, dem königlichen Landesconsistorium die ebenso ehrerbietige wie unumwundene Erklärung abzugeben, daß nach ihrer vollen Überzeugung zwischen der evang.-lutherischen Landeskirche Hannovers und der uniten badischen Landeskirche allerdings der schwärzesten Gegensatz besteht.“ Die Erklärung ist unterzeichnet von den Geistlichen: Th. Harms in Hermannsburg. Hoppe in Artlenburg. Grüter in Burgdorf. Ahrens in Hullersen. Brenning in Tündern. K. v. Lüpke, Miss.-Inspector in Hermannsburg. Mühlé in Müden a. d. O.

Gabriel in Hermannsburg. Wittrock in Römstedt. Schonecke in Altenhagen. Stromburg in Günte. Schaer in Lemförde. Castrop in Pattensen. Baustadt in Bredelem. Treves in Hannover. Steinmeß in Celle. F. Raven in Sierershausen. Sievers in Meinersen. Lange in Wipshausen. Haltenhoff in Edemissen. Parisius in Edese. Hoffmann in Harburg. Borchers in Sinstorf. Speckmann, Miss.-Inspector in Hermannsburg. — In früheren Zeiten würde man mit einem Consistorium von der Art des Hannover'schen wohl nicht so rücksichtsvoll umgegangen sein, sondern dasselbe als ein kryptocalvinisches behandelt haben.

W.

Sachsen. Am angeführten Orte lesen wir ferner: Von allgemeinerem Interesse dürfte endlich noch sein, was eine Specialconferenz gegen die maßlosen und fortgesetzten Ausschreitungen des Pastor Sulze in Chemnitz in seiner sogenannten „Leuchte“ beantragte, und was die Delegirtenversammlung hierin zu thun beschloß. Der Antrag ging dahin, daß die Landesgeistlichkeit aus ihrer Mitte drei wählen und diese an Pastor Sulze deputiren möchte, damit dieselben ihm in brüderlicher Weise das Unrecht und das Unverantwortliche seines Betragens vorhielten. Inzwischen war es aber bekannt geworden, daß das Landesconsistorium bereits irgendwelche väterliche oder oberhirtenamtliche Schritte gegen Pastor Sulze gethan habe, und der Delegirte der antragstellenden Conferenz zog daher seinen Antrag, in dessen Motivirung auch die gravirendsten Stellen aus Sulze's „Leuchte“ zusammengestellt waren, zurück. Zwar wurde dann noch, als die Versammlung sich schon zum Schluß anschickte, von einem der Anwesenden der Wunsch ausgesprochen, irgendetwas gegen ihn schon jetzt zu thun, während ein anderer eine Erklärung zur Annahme vorlegte, die sich in ihrem ersten Theil gegen den missourischen Pastor Ruhland und seinen „Getrosten Pilger“ und in ihrem zweiten gegen Sulze wendete, dessen Doctrinen nicht einmal mehr dem Glauben ähnlich, sondern einfach Apostasie seien; aber obwohl jener Antrag wie diese Erklärung vielfach Zustimmung fanden, so hielt man es doch für bedenklich, sich ausdrücklich dafür auszusprechen, da die Versammlung schon zu sehr gelichtet sei und überdies ja das Landesconsistorium durch die einzureichende „Denkschrift“ davon Kunde erhalte. — Nachdem Ruhland zuerst Lärm geschlagen, ermannen sich endlich auch die landeskirchlich-„lutherischen“ Pastoren zu einer „brüderlichen“ Erklärung gegen ihren lästerlichen Collegen Sulze, welche aber nicht nur zuerst gegen den treuen Lutheraner Ruhland sich richtet, sondern auch alsbald zurückgezogen wird, da man hört, daß Landesconsistorium habe schon „väterliche Schritte“ gegen Sulze gethan. Man weiß in der That nicht, ob man über solches erbärmliche Gebahren lachen oder weinen soll.

W.

„Eine Anklage gegen die Geistlichkeit in Hannover.“ Unter dieser Aufschrift theilt das Braunschweig'sche „Kirchenblatt“ eine Perlenschnur von Neuheuerungen mit, die einem im „Wahlblatt“ veröffentlichten Briefe entnommen sind. Die Hauptanklage scheint darin zu bestehen, daß die Hannover'sche Geistlichkeit bei gewissen Kraftanstrengungen mehr das Interesse ihrer eignen Existenz, als das rein kirchliche im Auge habe. Nicht verhehlen können wir uns hierbei, daß bei der Polemik gegen die neuen Reichsgesetze überhaupt, wie sie in deutsch-kirchlichen Blättern vorliegt, unseres geringen Erachtens der dadurch bewirkte Wegfall gewisser Sporteln eine höchst unangenehm hervorragende Rolle spielt. Der Briefsteller im „Wahlblatt“ redet zwar etwas indirect, seine Meinung läßt sich aber schon entziffern. Er sagt: „Die Geistlichen des Landes Hannover haben es besonders schlimm, denn einmal können sie sich nicht durch innerliche Abschwächung von Seiten der Union entschuldigen, und anderseits ist ihr Land politisch so behandelt, daß jeder, der außerhalb des Landes steht, sie unter der Vermuthung betrachtet, daß sie einen besonderen Einblick in die Dinge haben müssen. — Haben es auch, denn die Sechshundert in Berlin baten um Zulage! — Wollen Sie Verkommenheit erkennen, so müssen Sie immer darauf blicken, ob man die Hilfsstruppen für die eigne Sache jubelnd begrüßt oder — in den Abgrund wünscht. Letzterenfalls haben Sie die vollkommenste Verkommenheit

vor Augen, deren „eigene Sache“ eben in der Rettung der 30 Silberlinge besteht, aber nicht in dem, was sie als eigene Sache vor schützen. — Aber die Hannover'schen hatten es schlimm; denn sie wußten, die Augen ruheten auf ihnen, und wie mit Anstand sich sichern? Gesichert aber mußte werden, das stand fest! Es that sich auf die Kerche Münchmeyer und es fand sich der . . . Münkel und es fand sich die Lehre von der Menschen-satzung aller Verfassung und die vom römischen Antichristus magnus; es fand sich die Lehre von der Wichtigkeit der Verbindung mit dem Staate, und noch fand sich bei Sacra-ment und Lehre die herrliche „innere Mission“. Sehen Sie, wer aus alle dem den Teig knetet, der ist mit Anstand gesichert. Die Maske ist so fromm und so dicht zugleich. Die Wage schwankte lange, endlich hat man sich überzeugt, daß so viele gute Namen die Hände in jenem Teig haben, daß man mit Anstand — zur Hölle fahren kann. Dabei gibt es manche, welche für ihre Person aufrichtig jene Ingredienzen verehren, aber die Masse der Herren benutzt es als Vorschüzung.“ Dazu bemerkt das „Kirchenblatt“ noch: „Aber so schreibt und schreit man nicht vor dem Publicum und für das Publicum. Der Briefsteller wird mit dem Abdruck seines Briefes wenig zufrieden sein. . . . Weil der Abdruck nun einmal geschehen ist, so möge er helfen, daß das nicht wahr werde an der Anklage, was nicht schon wahr ist, und daß auch das zu Schanden werde, was leider wahr ist.“

Die Zerrissenheit der lutherischen Kirche ist das Thema einer der jüngsten Artikel der Luthardt'schen „Kirchenzeitung“. Viel Licht bringt er aber nicht in die Sachlage, und sein Recept ist, kurz zu melden: Alles gehen lassen, wie es eben geht, bis es anders wird. Von Interesse für unsre Leser dürften die Säze sein: „Wohl fanden Mittheilungen auf Conferenzen statt, welche zu gemeinsamer Stärkung und Berathung dienen sollten, und man hätte hier eine Einigung erreichen können und müssen, wenn man einfach auf die Grundsäze der Reformation zurückgegangen wäre. Aber es war auch in lutherischen Kreisen die Meinung weit verbreitet, als ob die lutherische Kirche in ihrer Verfassungs-entwicklung stecken geblieben sei, und eine Ergänzung der Mängel vorgenommen werden müsse, welche Luther in der Noth getragen habe. Verschiedene Vorschläge zur Abhülfe machten sich geltend, hier die Episkopalverfassung, dort Synodaleinrichtungen, hier Ausbildung der Liturgie, dort die Betonung der Amtsfrage, und die Neigung zu diesen Besonderheiten war vielfach größer als die zur lutherischen Kirche (!). . . . Und noch will es uns nicht scheinen, als ob es mit dieser Zerrissenheit zu Ende geht. Vielmehr ist es uns ein bedenkliches Zeichen, daß alle Gelegenheiten zur Sammlung nicht die Scheidung überwältigen, sondern eher sie zu vergrößern scheinen. . . . Viele haben wohl die besonderen Maßregeln und Einrichtungen, welche Hülfe bringen sollen, aufgegeben; aber sie meinen, der lutherischen Kirche thue ein Mann noth, der mit dem Ansehen Luthers bete, aufrichte und sammle. Nun, dem ist nicht zu widersprechen; aber wir haben keine Verheißung, daß ein solcher Mann uns von Gott noch wieder gegeben werde. Dagegen sind wir angewiesen, auf seine und der Reformatoren Auffassung zurückzugehen. Wir können uns an der lutherischen Kirche, wie sie bekanntnismäßig uns überkommen ist, genügen lassen; wir müssen unsre Besonderheiten für uns behalten, ohne sie zur öffentlichen Anwendung zu bringen, und wir müssen die Mängel und Unvollkommenheiten, welche mit der bisherigen lutherischen Kirche verbunden waren, in Geduld tragen, bis der Herr sie aufhebt.“ Ja, wollte Gott, man würde in Deutschland einmal Ernst damit machen, „auf Luthers und der Reformatoren Auffassung zurückzugehn“! Dann würden „Besonderheiten“, wie die aufgezählten, von selbst wegfallen, und der Grund fehler, die Lehrwillkür, würde einem „anderen Geiste“ Raum geben. Dann würde man aber auch missourische Theologie nicht mehr als kirchenzerstörende „Repristination“ verhöhnen.

S.

Thüringen. In Altenburg ist schon im vergangenen Jahre ein Synodalentwurf einzelnen Ausschüssen von Geistlichen zur Begutachtung vorgelegt worden, ein

Weg, der gewiß ganz lobenswerth ist. Aber wenn der Entwurf sich auch in vielen Punkten an die gute sächsische Synodalordnung anschloß, so enthielt er doch auch einige andere, die in einem Lande, wo die kirchlichen Gesichtspunkte bis jetzt noch in hohem Grade maßgebend gewesen sind, geradezu Verwunderung erregen mußten. So enthielt dieser Entwurf z. B. gar keine kirchlichen Qualificationsbestimmungen; demgemäß sah er auch von der Auffstellung einer kirchlichen Wahlliste vollständig ab und band das Wahlrecht allein an die Berechtigung zu politischen Wahlen. Noch verwunderlicher aber war die Begründung dieser Bestimmung: es hieße den Leuten zu viel zumuthen, sich noch besonders zu melden! Erfreulicherweise ist jedoch diese Bestimmung von den meisten begutachtenden Ausschüssen verworfen worden.

(Luthardt's Kirchenzg.)

Waldeck. Consistorialrath Schramm in Arolsen ist am Dom in Bremen angestellt worden, und die liberale Presse hält eine Wehklage über den erlittenen Verlust. Die „reformatorische Thätigkeit“ des Mannes soll bedeutend gewesen sein; „die theologischen Examina wurden gehoben, Kirchenvisitationen wieder eingeführt und von ihm selbst gehalten, theologische Conferenzen eingerichtet, die alten Colloquia wieder belebt und von ihm selbst besucht“ — Alles aber leider im Interesse des Protestantenvereins. „Sein Hauptwerk war die Einführung der neuen Synodalverfassung. Dies gelang über alles Erwarten leicht und gut. Die Bekenntnisse wurden abgethan, alle Richtungen für gleichberechtigt im Lande erklärt, natürlich mit stillschweigender Ausnahme der Orthodoxen“ (ähnlich wie hier in America das „weitherzige“ Iowa zwar alle „Richtungen“ für gleichberechtigt erklärt, die specifisch missourische aber doch durchaus nicht verdauen kann). Im Ländchen Waldeck „erwartete man nun etwas Großes, aber es wollte Großes nicht kommen“. (Ganz so ging es hier dem Council, dessen Erlebnisse auch im Folgenden nicht übel abconterfeit sind:) „Die Resultate der Synoden wurden meist gleichgültig aufgenommen, und selbst die Freunde derselben müssen gestehen, daß sie bis jetzt nur geringe Früchte gezeitigt haben und sich damit trösten, daß sie in der Folge gewiß als ein Mittel zur Hebung des kirchlichen Interesses sich beweisen werden. Doch sie werden sich täuschen! Die Verfassung allein, ohne das Wort Gottes“ (und ohne tieferes Einbringen in den Geist und Inhalt des adoptirten Bekenntnisses) „gleicht einer Mühle ohne Frucht: sie klapptet wohl stark, aber sie bereitet kein Mehl“. — Möchten sich das doch Alle merken, die noch am Verfassungsfieber leiden, indem sie fleißige Lehrverhandlungen geringshärig verachten, in der Einführung einer bestimmten Verfassungsform aber das sichere und ganze Heil der Kirche gefunden zu haben meinen. Das Klappern thut's nicht; es muß Weizen da sein, wenn Mehl bereitet werden soll.

(Nach Luthardt's Kirchenzg.) S.

Preußen. Hier ist in der Union eine neue Partei entstanden, welche ihre Stellung in der Mitte zwischen den sogenannten „gläubigen Uniten“ und dem Protestantverein nimmt und bis auf Weiteres als die Partei des Oberkirchenrahes gilt. Sie will vor Allem die Bekenntnissgrundlage der evangelischen Kirche klarstellen und sichern (!?). Es fragt sich aber: welches Bekenntniß? Nicht die Augsburgische Confession; auch nicht das apostolische Glaubensbekenntniß, sondern das Wort des Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Sollte nun aber diese Mittelpartei mit diesem Bekenntniß, dem neuesten und kürzesten, wirklich Ernst machen, so würde sich die Unhaltbarkeit auch dieser Bekenntnissgrundlage und die Notwendigkeit der Bildung eines neuen Unionstandpunktes, ohne irgendwelches Bekenntniß, bald genug herausstellen. „Bekenntniß und doch Union“ ist eben ein Selbstwiderspruch, und wo man beide vereinigen will, muß entweder das Bekenntniß sich behaupten und die Union hinausdrängen, oder die Union macht allem Bekenntniß den Garaus.

S.

Hannover. Seit zwei Jahren befindet sich die Besetzung einer in Osnabrück vacant gewordenen Pfarrstelle in der Schwebе. Der Magistrat wollte durchaus einen

Protestantenvereinler in die Stelle bringen. Das Consistorium verweigerte aber die Bestätigung der vollzogenen Wahl wesentlich aus dem Grunde, weil der Erwählte, ein Pastor Klapp aus Adorf in Waldeck, kein Glied der lutherischen Kirche war. Der Kaiser aber ertheilte dem Consistorium den Bescheid, es solle seine Entscheidung zurücknehmen, denn „die objective Kirchenangehörigkeit gehöre rechtlich nicht zu den Eigenschaften, welche zur Wahlfähigkeit der Candidaten erforderlich sind“. Das Braunschweigische „Kirchenblatt“ sagt daher: „Der Sinn der getroffenen Verfügung ist offenbar der, daß alle uniten Geistlichen in der lutherischen Landeskirche Hannovers sollen zu Pfarrwahlen zugelassen werden, und daß nur aus Gründen, die in ihrer persönlichen Stellung liegen, die Kirchenbehörden solche zurückweisen dürfen, wenn sie gewählt werden. Damit aber ist der Kirche eine Stellung zu den Angehörigen unitirer Kirchen angewiesen, welche sich in nichts von ihrer Stellung zu ihren eigenen Angehörigen unterscheidet. Das heißt, so viel wir verstehen können, nichts anderes als grundsätzliche Anerkennung der Union als einer der lutherischen Kirche nicht entgegenstehender Sache.“ Und die „Pastoralecorrespondenz“ schließt richtig: „Also können auch reformierte, methodistische Prediger auf die Wahl gesetzt werden? . . . Ist die Kirchenangehörigkeit als solche nicht mehr ein Stück der kanonischen Eigenschaften, so ist die Union proclamirt.“ Und Münkel sagt: „Wenn es dabei bleibt, so hätten wir ein neues Recht, daß jeder beliebige Geistliche, nur nicht ein Katholik, sich um ein lutherisches Pfarramt bewerben kann.“ Man hat nun Schritte gethan, um (abgesehen von der Kirchenangehörigkeitsfrage) die „persönliche Stellung“ des Pastor Klapp zum „Bekenntniß“ zu untersuchen und zu dem Zwecke vor dem Consistorium und dem Synodalausschuß ein Colloquium mit ihm gehalten. Als Ergebniß ist dem Osnabrücker Magistrat mitgetheilt worden, daß „der Genannte nach seinem eigenen Zugeständnisse in mehreren Hauptlehren, namentlich in der Lehre von der Person Christi und in der Lehre von der leiblichen Auferstehung des Herrn von dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche abweicht, und demzufolge müsse der Wahl des Pastors Klapp die Bestätigung wegen Mangels der kanonischen Rechtgläubigkeit versagt werden.“ So äußerte Pastor Klapp unter Anderem auf dem Colloquium, daß „die Schrift das vere Deus (wahrhaftiger Gott) nicht lehre. Er stehe mit dieser Ueberzeugung auch nicht allein, sie werde von Männern, wie z. B. von Kahnis, getheilt, welche unzweifelhaft in der lutherischen Kirche ständen (!?). Kahnis lehre, Christus sei dem Vater untergeordnet. Einen Untergeordneten könne er sich aber nicht als Gott denken.“ (Siehe Protokoll in Luthardts „Kirchenzeitung“.) Ueber Christi Auferstehung sagte Klapp: „Die Thatsache der leiblichen Auferstehung ist für mich eine offene Frage (!). An dieser Frage röhre ich nicht, weil auf dem Worte der Schrift über die Auferstehung eine Dunkelheit liegt (!). Hier stehe ich einem mysterium gegenüber.“ Der „Pilger aus Sachsen“ lobt nun das hannover'sche Consistorium wegen seines Vorgehens mit vollem Recht und sagt: „Möchten doch auch anderwärts und hier in Sachsen die dazu berufenen und verordneten Kirchenbehörden über dem kostlichen Schatz unserer Kirche wachen, daß nicht offenkundigen Leugnern und Bekämpfern christlicher Grundwahrheiten das Lehramt in Kirche und Schule eingeräumt werde! Wer ein Amt hat, der warte sein.“ Sehr schön! Aber nun auch der weitere ebenso christliche Wunsch hinzugefügt: Möchten doch auch alle lutherischen Pastoren, und insonderheit die Redacteure der kirchlichen Blätter, gegen solche „Leugner und Bekämpfer der christlichen Grundwahrheiten“, wie z. B. Sulze in Chemnitz, den Mund tapfer aufthun und denen, die ihre Stimme in Gottes Namen und zur Rettung seiner Ehre und Kirche erheben, nicht noch am Ende gar das übel nehmen und ihnen den Mund zu stopfen suchen. Es. 58, 1. 12. S.

Einige Curiosa. Ein neuer „Hülfss- und Schreibcalender für Lehrer“ von Ernst Wunderlich sagt über den bekannten Nationalisten Diesterweg: „Täglich opferte er am Altare der Natur zum Wohle der Menschheit und namentlich der Jugend. Keine

Lehre war ihm mehr verhaft als die Erbsündentheorie. Er fand in den Herzen der Menschen die Paradiese und zeigte die Mittel, die Schlangen der Verführung von ihnen abzuhalten und sie zu höherer Schönheit zu entwickeln.“ Welche „sie“ denn? die Schlangen der Verführung? Allerdings, es läuft ja die Moral des Nationalismus darauf hinaus, gerade die Schlangen der Verführung, die leider auch in den „Paradiesen“ der Herzen umherschleichen, „zu höherer Schönheit zu entwickeln“! — Bei der 700jährigen Jubelfeier des Domes in Kammin war der als „Vesper“ bezeichnete Gottesdienst des Vorabends vorwiegend liturgisch. Das Material dazu war aus dem kamminer Brevier des 13. Jahrhunderts entnommen. „Es ist das Verdienst des Archidiakon Lüpke“, sagt Luthardts „Kirchenzeitung“, „diese alten Schäfe wieder aufgefunden und gehoben zu haben. Sie sind für uns noch sehr wohl verwendbar (!?) ; denn mag die Kirche der Reformation auch in der Predigt und Schriftforschung mehr leisten, an liturgischem Geschmack, Geschick und Fleiß waren die Alten uns weit überlegen. . . So erklangen denn nun dieselben Chorgesänge, dieselben Gebete und Psalmen in denselben Räumen, wie in den Jahrhundertern vor der Reformation.“ (Das ist nun auch eine eigene Art Repräsentation!) „Bei dem Festgottesdienst hielt Superintendent Meinhold die Predigt über Ps. 84.; er erwähnte die Hauptmomente der Geschichte des Domes und führte drei Tage aus derselben an: 1. den Tag des Einzugs Otto's in Kammin, 2. die Einführung der Reformation, 3. des wieder erwachenden christlichen Glaubens in den zwanziger Jahren. An dem ersten Tage sei Kammin christlich geworden, am zweiten lutherisch, am dritten pietistisch, dies dreies möge es bleiben allezeit.“ (Wir meinen, daß das, was im Pietismus als kirchlich-historischer Richtung berechtigt war, schon lange vor ihm im Luthertum des 16. Jahrhunderts und im apostolischen Christenthum wenigstens ebenso rein und scharf vorhanden gewesen sei; was aber etwa nicht vorhanden gewesen ist, bildete eben das Kranke im Pietismus, das weder zu loben noch zu wünschen ist.) — Einer der hessischen Renitenten hat eine Stelle in Australien angenommen. Er läßt in Berlin drei Glocken kaufen und verpacken, und schifft sich mit ihnen ein. Unterwegs besichtigt er die Glocken, und siehe da! auf einer in schöner Arbeit das Bild des deutschen Kaisers, auf der andern das Bild des Kronprinzen, auf der dritten das Bild Bismarcks!

S.

Ein Wort für die Separation von ihren Gegnern. In Bayern ist man bekanntlich auf Pastor Hörgers Separation und Freikirche sehr übel zu sprechen. Die Landeskirchlichen scheinen aber doch manchmal das Recht und die Pflicht der Separation aus der Ferne dunkel zu schauen, etwa wie jener, der noch nicht „scharf sehen“ konnte, sondern sagte: „Ich sehe Menschen gehen, als sehe ich Bäume“ (Marc. 8, 24.). So bringt der „Freimund“ als Füllstein das Wort Bernoulli's: „Wo wäre Luthers Reformation geblieben, wenn man die Separation vermieden, die Forderungen in Erwartung eines Concils auf ein Interim ermäßigt und sich durch Vorbehalt des Mitstimmens auf dem Concil Einfluß zu bewahren getrachtet hätte! Wohl kommen jetzt von den gepolsterten Studiessesseln Stimmen, welche die geschichtliche Bedeutung der Reformation nicht unterschätzen wollen, aber die Trennung bedauern. Es ist eben leichter zu sagen: „Der Vernünftige gibt nach“, als zu sagen: „Gott helfe mir, ich kann nicht anders.““ Das sollten freilich die Gegner der Separation heutiges Tages auch bedenken. Eine spätere Nummer des „Freimund“ redet in einem Bücherbericht von der „Feigheit und Zaghastigkeit, welche sich wehr- und rathlos von den Ereignissen überraschen, Alles unthätig über sich ergehen lässt und vom Strudel ergriffen noch im Versinken und Ertrinken das so schöne Wort als Redensart und Gewissensplaster missbraucht: „Es ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt.““ Das sollte sich auch Mancher zu Herzen gehen lassen, der annoch seufzt und „händeringend zuwartet, bis ihn sammt anderen der allgemeine Kirchen-Krach wie ein Gewappneter überfällt“ und unter seinen Trümmern begräbt.

S.

Gymnassen in Deutschland. Die confessionellen, christlichen Gymnassen und Realschulen kommen mehr und mehr in Abgang. Der Cultusminister Dr. Falk hat verfügt, daß der jüdische Religionsunterricht in den Lehrplan der höheren Schulen, wenngleich nicht verbindlich für jeden jüdischen Schüler, aufgenommen, von dem Director der Anstalt beaufsichtigt und mit Geldzuschüssen für die von dem Director zu prüfenden Lehrer bedacht werden soll. Wenn nun an ein und derselben Anstalt evangelischer, katholischer und jüdischer Religionsunterricht gegeben werden kann, so wird man nicht von einer confessionellen, auch nicht einmal von einer christlichen Schule reden dürfen, sondern etwa von einer paritätischen, mag auch vorläufig das Christliche noch die Vorhand haben. . . Ein christliches Gymnasium wird von dem Grafen zu Solms-Laubach gegenwärtig in Laubach (Großherzogthum Hessen) errichtet, neben dem blühenden Gymnasium zu Gütersloh das zweite. Bei dem Geiste, der auf vielen Gymnassen herrscht, und der zunehmenden Entchristlichung, wird das Bedürfniß nach christlichen Gymnassen bald noch größer werden.

(Münkel's 3tbl.)

Schweiz. Eine Einsendung im „Tagblatt“ von Schaffhausen machte fünfzig den Vorschlag, den St. Johann, bekanntlich eine der größten Kirchen der Schweiz, in ein Schulhaus zu verwandeln, während ein anderer Einsender dieselbe in eine Gemüse- und Markthalle umgewandelt wissen möchte; beide mit der Begründung, daß die Zahl der Kirchgänger, selbst an hohen Festtagen, in der kleineren Münsterkirche genügend Platz finde. — Ein in der Schweiz lebender Deutscher schrieb über das Begräbniß eines neulich dort verstorbenen Freundes in seine Heimat: „Ich und wir alle gönnen ihm die Ruhe herzlich. Nur die Art und Weise seines Begräbnisses ergriff mich sehr zu seinem Bedauern; es war mehr ein Verscharren. Auf einem Brett ließ man stöpsweise den Sarg hinabfallen; der Geistliche las Schiller's Todtenklage auf den Tod eines Jünglings ab, sonst hatte er kein Wort für das Große der Unsterblichkeit!“ (Allgem. ev.-luth. Kz.)

In Mecklenburg hat der Oberkirchenrat am 10. Mai gegen den mecklenburgischen Protestantverein einen Erlass an die Landesgeistlichkeit gerichtet, der jedoch erst jetzt bekannt geworden ist. Es werden in demselben zunächst verschiedene in einem Flugblatt des Protestantvereins enthaltene Angaben über den Zustand des Kirchenwesens und die Stellung Dr. Kliefoth's in der Landeskirche als unbegründet hingestellt, und dann heißt es weiter: „Der Protestantverein, welcher durch seine Stellung zum Bekennnis sich selbst außerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche stellt, will in unsere Gemeinden eindringen, um sie zu verwirren. Gegenüber solchem so unbegründeten als unberufenen Vorgehen ist es die Pflicht des Kirchenregiments und der Geistlichkeit die Gemeinden nicht zu verlassen, sondern zu sorgen, daß dieselben nicht unter dem Schein eines angeblich ‚protestantischen‘ Christenthums vom apostolischen Christenthum abgeführt werden. Sie wollen daher die Pastoren Ihrer Inspektion unter Mittheilung dieses Erlasses auffordern, in der Seelsorge und nöthigenfalls von der Kanzel ihre Gemeinden auf die ihnen hier bereitete Verführung aufmerksam zu machen, sie über die Stellung des Protestantvereins zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche zu belehren und sie vor den Flugblättern desselben und den darin gewiesenen Wegen zu warnen.“

(Allg. ev.-luth. Kz.)

Jung-Deutschland. Durch eine eigenthümliche Verknüpfung der Verhältnisse bringen uns die öffentlichen Blätter zu gleicher Zeit zwei Nachrichten, die sich gegenseitig illustrieren. Ein katholischer Pfarrer und Lokalschulinspector wird wegen der Züchtigung, die er über einen rohen Sonntagsschüler verhängt hat, vom Bezirksgericht zu drei Monaten Gefängniß und zur Tragung sämtlicher Proceßkosten verurtheilt, und ein bayerischer Magistrat ergeht sich in bittere Klagen über die Zuchtlösigkeit der Schuljugend und sieht sich genötigt, die Polizeimannschaft zu energischem Einschreiten gegen diese rohen Gesellen zu beauftragen. Wer sähe hier nicht, wie eines dem anderen zum Commentar dient?

(Allg. ev.-luth. Kz.)

Juden und Protestantenvereinler. Bei der Jahresfeier der Berliner Juden-missionsgesellschaft hatte, wie die Allg. luth. Kz. berichtet, Pfarrer Dasselhof in seiner Festpredigt zwei Thatsachen angeführt: erstens, daß Stimmen aus dem Judenthum laut geworden sind, daß wenn der Glaube an die Gottheit Christi falle, damit die trennende Schranke zwischen Judenthum und Christenthum überwunden sei; und zum anderen die Thatsache, daß ein bekannter protestantenvereinlicher Prediger Berlins, der die Gottheit Christi öffentlich leugnet, mehr Judentaufen vollzogen hat, als meines Wissens irgend ein anderer noch lebender Geistlicher Berlins". Aus diesen beiden Thatsachen hatte er dann das Resultat gezogen und gesagt: „Was beweisen sie anders, als daß die modernen Juden mit den modernen Christen sich zusammenfinden, nicht auf dem Boden des Christenthums, sondern des Widerchristenthums.“ Neben diesen „Unglimpf auf den Prediger Sydow und den Protestantenverein“ entstand natürlich eine große sittliche Entrüstung. Es sei eine „Unart“, hieß es, „gegen die Gastfreundschaft, welche der Gemeindefirchenrath der Dreifaltigkeitskirche durch die Ueberlassung seiner Kanzel geübt habe“, und die „Volksztg.“ glaubte es allen Gemeindefirchenräthen zu bedenken geben zu müssen, daß sie bei der Ueberlassung ihrer Kanzel an derartige Gesellschaften weniger entgegenkommend verfahren, damit sie nicht wie hier für ihre Freundlichkeit entschiedenes Vergerniß ernten“. Bald darauf hatte das Blatt denn auch die Genugthuung, mittheilen zu können, daß „der Gemeindefirchenrath der Dreifaltigkeitskirche einstimmig seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der Prediger Dasselhof in Anlaß des Jahresfestes der Gesellschaft für die christliche Mission unter den Juden die Kanzel der Dreifaltigkeitskirche zu einem ungerechtfertigten Ausfalle gegen den ehrwürdigen Dr. Sydow mißbraucht hat. Der Vorsthende erklärte, der betreffenden Gesellschaft davon Mittheilung machen, auch in Zukunft sich sichern zu wollen, daß solche Verlehnungen des Gastrechts auf der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche nicht wieder vorkommen.“

Der Staat und die römische Kirche. Die in Deutschland mit den vom Staate gemahrgelten Papisten Sympathisirenden haben bisher nicht begeistert genug auf die dortigen Papisten als beschämende Muster der Beständigkeit im Glauben hinweisen können. In neuester Zeit fangen aber diese Sympathizer an, etwas kleinlaut zu werden, da, nachdem der Staat den Papisten nun den Brodkorb etwas höher gehängt hat, die großen Glaubenshelden nun plötzlich anfangen gefüge zu werden. So schreibt das Braunschweig-Hannover'sche Kirchenblatt vom 24. August: „Die Wendung in der römischen Kirche dem preußischen Staat gegenüber, geht weiter, als wir dachten. Man läßt nicht blos zu, was das Vermögensgesetz mit sich bringt, die Bischöfe erklären einer nach dem andern ihre Unterwerfung unter dasselbe, und die Luft ist voll von Vermittlungsgedanken. Nicht blos sieht die Presse von der Art des Braunschweiger Tageblatts einen Wendepunct in dem Kampf zwischen Staat und Kirche und höhnt über die plötzlich, nun es an den Magen gehe, eingetretene wunderbare Dehnbarkeit des Gewissens. Auch die hessischen Blätter sprechen von einem ersten Erfolge des Cultukampfes und beklagen die Fügsamkeit um so mehr, weil sie gerade an diesem Punkte eintritt. Auch uns ist nicht wohl bei der Sache; doch aber warten wir weiteres ab, ehe wir ein Urtheil abzugeben wagen.“ — Man sieht, das „Kirchenblatt“ sähe lieber, der Staat unterläge, und das Papisthum käme wieder auf; und doch will das Blatt der lutherischen Kirche dienen!

W.

Italien. Es gehen hier wunderliche Dinge zu in Bezug auf das Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Erst macht man die radikalsten Gesetze und dann bleiben sie auf dem Papier stehen, ja die Regierung bahnte der klerikalen Partei noch den Weg, die Landesgesetze zu umgehen, weil nämlich die betreffenden Herren, so unglaublich es erscheint, doch im Grunde Angst haben, daß der Nachfolger Petri sie von der ewigen Seligkeit ausschließen könne. Gotteslästerung, Auflösung aller sittlichen Bande, Ordnungen, Ueberzeugungen, vollständiger Ruin des religiösen Gefühls ist nicht so schlimm, als Nichtverlöhnung mit dem „Stellvertreter Christi“ auf Erden.

(Allg. ev.-luth. Kz.)